

Werner Michl / Jochen Riehl (Hrsg.)

Leben gewinnen

Beiträge der Erlebnispädagogik zur Begleitung
von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung



VERLAG DR. JÜRGEN SANDMANN
Praktische Erlebnispädagogik



FACHVERLAG

DR. SANDMANN

Management • Erlebnispädagogik • Sozialarbeit

LESERINNEN-SERVICE – FACHINFORMATIONEN – LESERINNEN-SERVICE – FACHINFORMATIONEN

Lydia Kraus & Martin Schwiersch
DIE SPRACHE DER BERGE
Handbuch der alpinen Erlebnispädagogik

ZIEL

Erlebnispädagogisches Handeln hat sich u. a. auch in alpinen Feldern etabliert. Bis dato fehlt jedoch eine Zusammenfassung des praktischen „Handwerks“ alpinen erlebnispädagogischen Handelns. Sie ist umso dringender, als sich die Standards der alpinen Ausbildung nicht einfach auf die erlebnispädagogische Praxis übertragen lassen. Die „Sprache der Berge“ füllt diese Lücke.

ZIELGRUPPE

Personen, die in erlebnispädagogischen Feldern arbeiten; Teilnehmerinnen und Teilnehmer erlebnispädagogischer Zusatzqualifikationen/Fortbildungen sowie interessierte PädagogInnen, StudentInnen pädagogischer Felder, Mitarbeiterinnen der Jugendarbeit, Ausbildungsmeister in Betrieben, alpine AusbilderInnen.

SCHWERPUNKTE

In „Die Sprache der Berge“ sollen die LeserInnen alles finden, was sie für die Planung und Durchführung erlebnispädagogischer Maßnahmen im alpinen Feld benötigen:

- Geschichte aus den Bergen und vom Bergsteigen sollen die eigene Beziehung zu alpinen Lebens- und Handlungsräumen vertiefen und helfen, die Sprache der Berge verstehen zu lernen.
- Eine pädagogische Wertung erlebnispädagogischer Maßnahmen in den Feldern Bergwandern, Biwak, Bachbegehung, Topropeklettern, Abseilen, Problemlöseaufgaben, Höhlenbefahrung, Schneeschuhwanderung und Schneehöhlenbiwak soll die Planung erleichtern und Hilfsmittel zur Reflexion sein.
- Es wird ein „archetypischer“ Ansatz vorgestellt, der die alpinen Felder, die erlebnispädagogischen Handlungen und das Erleben der Person verbindet. Es soll deutlich werden: Die Sprache der Berge hat Tiefe.
- Den Mittelpunkt des Buches stellt die vollständige und umfassende Beschreibung der führungs- und sicherungstechnischen Praxis erlebnispädagogischer Maßnahmen in den obigen Feldern dar. Sie soll helfen, in der Praxis die richtigen Antworten zu finden. Hier werden u. a. die führungs- und sicherungstechnischen Grundsätze beschrieben, die in der Zusatzqualifikation „Erlebnispädagogik“ des Deutschen Alpenvereins (DAV) ausgebildet werden. Der DAV ist in Deutschland der Fachverband für den Bereich Bergsteigen.

Alling 1996 ISBN 3-929221-31-4 431 Seiten 154 Abbildungen zur Führungs- und Sicherheitstechnik 53 Farbphotos DAS Handbuch der alpinen Erlebnispädagogik

LESERINNEN-SERVICE – FACHINFORMATIONEN – LESERINNEN-SERVICE – FACHINFORMATIONEN



Fordern Sie unser aktuelles Verlagsprogramm an!

Bestellannahme, Auslieferung & Abwicklung

Deutschland: VG DR. GLAS Tegenseer Landstraße 161 81539 München Tel.: 089/691 29 17 + 691 29 50 Fax: 089/691 47 45

Schweiz: Engros-Buchhandlung DESSAUER Räfelfstr. 32, Postfach 8036 Zürich Tel.: 01 463 32 55 Fax: 01 463 32 95

Werner Michl
Jochen Riehl

Leben gewinnen

Informationsdienst Erlebnispädagogik

c/o Michael Rehm
Kirchweg 5 88138 Hergensweiler
Tel. 0171 / 6829480
Fax 083 887713

Werner Michl / Jochen Riehl (Hrsg.)

Leben gewinnen

**Beiträge der Erlebnispädagogik zur Begleitung
von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung**

**VERLAG DR. JÜRGEN SANDMANN
Praktische Erlebnispädagogik**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Leben gewinnen : Beiträge der Erlebnispädagogik zur
Begleitung von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung /
Werner Michl/Jochen Riehl (Hrsg.). – Alling : Sandmann, 1996

(Themenhefte praktische Erlebnispädagogik)

ISBN 3-929221-30-6 (Buch)

ISBN 3-929221-32-2 (Video)

ISBN 3-929221-30-6 (Buch und Video)

NE: Michl, Werner [Hrsg.]

Verlag Dr. Jürgen Sandmann
Germannsberg 4 · 82239 Alling
1. Auflage 1996

Umschlagfoto Jochen Riehl

Fotos Jochen Riehl, Hermine Härtlein

**Druck und
buchbinderische
Verarbeitung** Kessler Verlagsdruckerei
Michael-Schäffer-Str. 1, 86399 Bobingen

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Prof. Dr. Jürgen Sandmann reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 3-929221-30-6

Werner Michl, Jochen Riehl (Hrsg.):

Leben gewinnen

**Beiträge der Erlebnispädagogik zur Begleitung
von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung.
Alling 1996 (Verlag Dr. Jürgen Sandmann)**

Vorwort der Herausgeber		7
Alois Glück	Reisen, Bilden, Erziehen – Behinderungen überwinden. Geleitwort des Schirmherrn	11
Jochen Riehl	erleben	17
Werner Michl	Leben gewinnen – Von wahren Risiken und riskanten Wahrheiten	21
Jochen Riehl	Wege aus ‚fürsorglicher Belagerung‘ – Sonderpädagogische Betrachtungen zum Umfeld der Radel-Rollfietstour	45
	Bilder der Reise	78
Kathrin Buder, Jochen Riehl	Mit Rollfietsen von Linz nach Wien – Chronologie der Reise	99
Kathrin Buder	Was der Tag uns brachte – Wendepunkte, Krisen und Ereignisse	113

Jochen Riehl	Danach: Erlebtes erinnern, erzählen – Das Leben geht weiter	129
	Tagebuchauszüge	153
Dieter Fischer	Erleben statt Lernen. Eine brauchbare Alternative in der schulischen Arbeit mit schwer- und mehrfachbehinderten Kindern und Jugendlichen	173
Gerhard Schad	Das Besondere an der Erlebnispädagogik und das Erlebnis in der Sonderpädagogik – Skizze einer Konzeption für die erlebnispädagogische Arbeit	221
Autoren und Herausgeber		249

Der Videofilm zum Buch

Robert Meyer: Erlebnispädagogik in der Behindertenhilfe –
Mit Rollfietsen von Linz nach Wien (30 Min.)

Vorwort

Dieses Buch schließt ein Projekt und eine Idee ab, die den Ansatz der Erlebnispädagogik im Rahmen der Sonderpädagogik bei Jugendlichen mit mehrfachen Behinderungen auf die Probe stellen wollte. Und weil es in den Augen der Herausgeber ein erfolgreiches Projekt war, folgte schon bald die nächste Idee. Im Frühjahr 1996 waren Studentinnen und Studenten mit mehrfachbehinderten Jugendlichen des Wichernhauses wieder eine Woche unterwegs, um sich gemeinsam in fünf Natursportarten auszuprobieren. „Pentathlon“ haben wir dieses Unternehmen betitelt, und meinen damit keine Höchstleistungen beim Klettern, Radfahren, Segeln, Kanufahren und Höhlenerkunden, sondern verstehen darunter Wege, zu neuen Erfahrungen zu kommen.

Zurück zur Radel-Rollfiets-Tour („Rollfiets“: hinten Fahrrad, vorne Rollstuhl): Der Kontakt war schnell geknüpft, begeisterungsfähige Partner hatten sich gefunden, das Projekt nahm schnell Fahrt auf. Erfahrungsdurstige Studierende der Sozialpädagogik und lebenshungrige Jugendliche im Altdorfer Wichernhaus, einem Zentrum für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit körperlich bedingten Behinderungen, begegneten und begleiteten einander über die Zeitspanne von nahezu einem Jahr mit dem Höhepunkt der Radel-Rollfiets-Tour von Linz nach Wien im Mai 1995.

Um im Erleben ‚Leben zu gewinnen‘, entstand der Gedanke dieser Reise mit Jugendlichen, deren Lebensradius extrem eingeschränkt ist aufgrund von körperlichen und anderen Behinderungen. Für alle Beteiligten mußte dieses Unternehmen ein ‚wahres Risiko‘ darstellen. Für die Protagonisten der Erlebnispädagogik bedeutete es, proklamierte ‚Wahrheiten‘ zu riskieren und infrage gestellt zu sehen (Seite 21). Nach der Einstimmung durch Jochen Riehl und dem Geleitwort des Schirmherrn Alois Glück nimmt der einleitende Artikel von Werner Michl eine Bestimmung des Standortes innerhalb der aktuellen Debatte um die Erlebnispädagogik vor.

Aus der eigenen Lerngeschichte als Sonderschullehrer verbot es sich für Jochen Riehl, diese Gelegenheit einer neuen Erfahrung und Ausweitung der schulischen Arbeit mit den Jugendlichen auszuslagern. Nicht nur die Idee erschien ihm verlockend, sondern auch

der zugegebenermaßen einmalige Personalschlüssel. Zudem boten die langjährige Bekanntschaft und Kenntnis der Jugendlichen, ihrer Grenzen und Möglichkeiten, die Voraussetzung einer realistischen Einschätzung des Vorhabens. Vor allem ihre zutiefst menschlichen Qualitäten gaben ihm das sichere Gefühl, daß es ein beiderseitiges Geben und Nehmen von Jugendlichen und Studenten werden konnte. Unverzichtbar für das Verständnis des erlebnispädagogischen Impulses der Reise erscheinen ihm die sonderpädagogischen Betrachtungen zum Umfeld und Hintergrund des Projekts, die ihn nach ‚Wegen aus der fürsorglichen Belagerung‘ fragen lassen (Seite 45).

Zwei Studierende begleiteten die Reise samt Vor- und Nachbereitung mit dem Vorsatz, ihre Diplomarbeit dazu abzugeben: Kathrin Buder liefert ihre Beiträge zur Chronologie der Reise (Seite 99) und zu bemerkenswerten Momenten, ‚Was der Tag uns brachte – Wendepunkte, Krisen und Ereignisse‘ (Seite 113). Robert Meyer begleitete das Projekt von Anfang an mit der Video-Kamera. Den Film zur Reise gibt es als sinnvolle Ergänzung zu diesem Buch. Damit bleiben wir bei unserer Leitlinie der Anschaulichkeit. Buch und Film – das ist ein neues Konzept und scheint eine ideale Ergänzung zu sein. Und trotzdem ist es riskoreicher Weg, für den Verleger, den Regisseur und für uns.

‚Danach: Erlebtes erinnern, erzählen‘ und ‚Das Leben geht weiter‘ – wie sich ein Reisender verändert (oder auch nicht), wie sich das Geschehen der Reise und des Projekts in den Erinnerungen der Jugendlichen widerspiegelt, welche Wege aus ‚fürsorglicher Belagerung‘ nun tatsächlich sich abzeichnen: Damit beschließt Jochen Riehl die Kapitel zur Radel-Rollfiets-Tour, dem Herzstück dieses Buches (Seite 129).

Dem Anliegen des (zugegeben: erst nach Abschluß des Projekts geborenen) Buches folgend, ergänzen die Beiträge zweier Gastautoren aus dem Feld der Sonderpädagogik das Spektrum der Artikel. Sie erweitern damit die Bandbreite der Reflexion über das Sujet, und sie führen weit über das Festhalten der unvergessenen Augenblicke hinaus. Diesen zweiten Teil eröffnet Dieter Fischer mit seinem bewußt skeptischen Nachdenken über ‚Erleben statt Lernen‘ (Seite 173). Gerhard Schad baten wir, seine fundierte sonderpädagogische Bearbeitung einer Erlebnispädagogik beizusteuern. Er unternimmt den

engagierten Versuch, der Erlebnispädagogik ein tragfähiges konzeptionelles Gerüst zu geben, aus dem Praktiker Kriterien für verantwortliches erlebnispädagogisches Arbeiten ablesen und Kritiker Anhaltspunkte zur Beurteilung von Aktionen unter der Flagge Erlebnispädagogik gewinnen können (Seite 221).

Beide Artikel entstanden aus einer Distanz zum Projekt Radl-Rollfiets-Tour, beide engagieren sich für die aufrichtige Diskussion und Bearbeitung der Inhalte des Begriffes ‚Erleben‘ – und wenn sie auch nicht ganz in ihrer Terminologie übereinstimmen: Der Leser wird seinen Beitrag zur Sinnentnahme ohnehin leisten und angesichts verschiedener Herangehensweisen womöglich noch reicher das Buch beiseite legen.

Angesichts der unterschiedlichen Menschen, die zu diesem Buch beigetragen haben, mit ihren doch verschiedenen Menschenbildern, Konzepten, Verständnissen und Erfahrungen, meinte Dieter Fischer in einem Brief: „Ich denke, unterschiedlicher können Autoren in einem Sammelband nicht sein – hier Gerhard Schad, dort Dieter Fischer, hier Werner Michl, dort Jochen Riehl. Und das ist ja gut so, eine so bunte Palette vorzufinden – jeder auf seine Weise bewegt und bekräftigt, jeder mit seinem Stückchen Wahrheit und jeder mit seinen Bedeutsamkeiten und Fragen. Der Leser, die Leserin, wird vieles finden, nie aber von einem alles Wichtige erfahren. Zu einem großen Teil liegen die fehlenden Momente im Leser selbst, und das ist wiederum gut so.“

Insofern als wir nicht nur informieren, definieren, diskutieren und belehren wollen, sondern auch unterhalten und ermutigen, legten wir bei der Gestaltung Wert auf eine reiche Bebilderung und auf die Auszüge aus dem Tagebuch, die den Jugendlichen auch Gelegenheit bieten sollen, sich in diesem Buch wiederzuerkennen. Der Leser und Betrachter mag einen Hauch der menschlichen Atmosphäre dieses Projekts verspüren und selbst angeregt werden zum Nachdenken über den Wert des menschlichen Erlebens diesseits von Erlebnis-kommerz und Erlebnisindustrie.

Unser Dank gilt dem Verleger, Prof. Dr. Jürgen Sandmann, der uns bei der Gestaltung des Buches freie Hand ließ, er gilt insbesondere den Studierenden, den Jugendlichen und ihren Familien, die sich in

allen Phasen ohne Bedenken auch zur öffentlichen Präsentation des Projekts bekannten. Nur zwei Jugendliche wollten gerne ihren Namen im Buch geändert sehen. Für sie steht es dennoch nicht in Frage, daß es möglich ist: Leben zu gewinnen. Die Leserin, der Leser, mache sich selbst ein Bild davon.

Berg und Altdorf, im Juli 1996

Werner Michl Jochen Riehl

Alois Glück, MdL

Vorsitzender der CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag

Reisen, Bilden, Erziehen – Behinderungen überwinden. Ein Geleitwort

Als mich Prof. Dr. Michl im November 1994 bat, die Schirmherrschaft für eine Fahrradtour mit schwerstbehinderten Jugendlichen von Linz nach Wien zu übernehmen, habe ich spontan und mit großer Freude zugesagt. Ich wollte damit deutlich machen, wie wichtig mir ein solches Projekt ist, das allen Beteiligten eine völlig neue Erlebniswelt erschließt: den behinderten Jugendlichen Eindrücke und Gemeinschaftserlebnisse, die ihnen sonst versagt bleiben; den Betreuerinnen und Betreuern das Gefühl, etwas Außergewöhnliches zu erleben und – im wahrsten Sinne des Wortes – neue Wege zu „erfahren“. Um so mehr hatte ich natürlich auch die Hoffnung, daß das Projekt gelingen möge. Niemand konnte vorher sagen, ob nicht die eine oder andere Unwägbarkeit zu Problemen führt. Das Wetter war sicherlich nur einer der nicht beeinflussbaren Faktoren.

*Neue Wege
erfahren*

Ich habe mich deshalb auch sehr gefreut, als ich von dem erfolgreichen Verlauf der Tour von Linz nach Wien erfahren habe. Die heitere und gelöste Atmosphäre ist den Reiseberichten zu entnehmen. Glücklicherweise hat auch der „Wettergott“ entsprechend mitgespielt.

Die Reiseberichte lassen nachfühlen, wie beeindruckend und unvergeßlich die Reise für die behinderten Jugendlichen war. Ich kann z.B. sehr gut die Freude nachvollziehen, die die Jugendlichen beim Besuch des Praters in Wien empfunden haben. 270 Kilometer! Wer hätte vorher geglaubt, daß diese Strecke relativ problemlos zurückgelegt wird? Wer hätte es für möglich gehalten, daß die Jugendlichen ein derart starkes Engagement aufbringen würden? Christiana, Yildiray und Simone, Patrick, Florian und Evi, Uli und Kerstin können stolz sein auf das, was sie geleistet haben!

*Begegnung
mit anderen
Menschen*

Zwei positive Erinnerungen werden den Jugendlichen sicherlich auf Dauer bleiben: Sie haben selbst erfahren, daß die Grenzen ihrer Erlebniswelt – auch ihre eigenen Leistungsgrenzen – erweitert und hinausgeschoben werden können. Und sie haben gespürt, wie wichtig die Begegnung mit anderen Menschen ist, wieviel an Bereicherung neue Begegnungen geben können. Raum zu überwinden, Zeit zu verbringen, in der man selber etwas erlebt, und nicht nur betreut wird, Gemeinschaft zu spüren und nicht bloß ein Abhängigkeitsverhältnis, all das ist wichtig, damit ein Mensch mit Behinderung sich als gleichwertiges Glied in unserer Gesellschaft empfindet.

Mein herzlicher Dank gilt all denen, die diese Reise vorbereitet, durchgeführt und ermöglicht haben, allen voran dem Initiator, Herrn Prof. Dr. Werner Michl, aber auch seinen Studentinnen und Studenten und nicht zuletzt den Mitarbeitern des Wichernhauses für die Idee und die Durchführung dieser Reise. Das Motto „Gemeinsam geht, was allein nie gehen kann“ ist auf bewundernswerte Weise umgesetzt worden. Ich weiß, welches außerordentliche Engagement vonnöten war, um dieses Projekt zu realisieren, weil damit Neuland betreten wurde. Es mußten Rollfiets beschafft, geeignete Jugendherbergen gefunden und ein attraktives Begleitprogramm organisiert werden – Aufgaben, die alles andere als einfach waren. An dieser Stelle auch ein ganz herzlicher Dank an die Sponsoren dieser Reise, namentlich an die Familie Zemsch und Herrn Kreuzeder, deren großzügige Spenden das Projekt gesichert haben.

*Ergänzung
der engagierten
Arbeit*

Das Projekt „Radl-Rollfiets-Tour“ ist eine wertvolle Ergänzung der engagierten Arbeit des Wichernhauses, sei es in der Frühförderung, im Internat oder im Familienentlastungsdienst, um nur beispielhaft einige Bereiche zu nennen. Gleichzeitig wird dieses in Deutschland einmalige Projekt den studierenden Begleitern für ihre künftige berufliche Praxis wichtige Anstöße geben.

Ich begrüße es sehr, daß die Erlebnisse und Erfahrungen dieses erfolgreichen Projekts in einem Buch veröffentlicht werden. Damit verbinde ich die Hoffnung auf Impulse, die über den engeren Erfahrungsbereich hinausgehen. Denn gerade die Begegnungs-, Freizeit- und Bildungsmaßnahmen sind ein zentraler Bereich der Behindertenarbeit, dessen Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Eine sinnvolle Gestaltung der Freizeit, die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen, Wissen und Bildung zu erlangen, Neues kennenzulernen und gemeinsam mit anderen etwas zu erleben, dies alles sind notwendige und wichtige Bedürfnisse aller Menschen. Zu ihrer Verwirklichung sind Menschen mit Behinderung oftmals auf spezielle Angebote mit entsprechender Begleitung angewiesen. Für eine soziale Eingliederung von behinderten Menschen ist es darüber hinaus von entscheidender Bedeutung, daß nichtbehinderte Menschen in diese Maßnahme einbezogen werden. Gerade in der Freizeit eröffnet dies die Möglichkeit, unbefangen miteinander umzugehen, Vorurteile und Unsicherheiten abzubauen, nicht zuletzt voneinander zu lernen und damit einen sichtbaren Beitrag zur Förderung der sozialen Integration zu leisten.

*spezielle
Angebote und ...*

Eine Reise wie die von Linz nach Wien gibt besondere Anreize für behinderte Jugendliche, die eigene Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft auszutesten und zu bestätigen. Damit wird das nötige Selbstvertrauen geschaffen und gestärkt, auf das auch behinderte Menschen für die Bewältigung der im Alltag auftretenden Probleme angewiesen sind. Erfahrungsgemäß führt die Teilnahme an Freizeitaktivitäten zu einer Lebensbejahung, die sich positiv auf das Verhalten behinderter Menschen in der gewohnten Umwelt, sei es in der Familie, in der Schule oder im Beruf auswirkt.

*... besondere
Anreize*

Für mich steht außer Frage, daß die Erlebnispädagogik einen wichtigen Beitrag zur Eingliederung behinderter Menschen in die Gesellschaft leisten kann. Die gemeinsame Freizeitgestaltung bietet in herausragender Weise die Möglichkeit, außerhalb der gewohnten Umgebung Kontakte zu knüpfen, Geselligkeit, Freundschaft und Kameradschaft zu erleben, Freude und Anerkennung zu erfahren. Soziale Beziehungen gehören zu den elementarsten menschlichen Bedürfnissen. Freizeit- und Bildungsmaßnahmen für Behinderte tragen in gleichem Maße zur besseren sozialen Integration von behinderten Menschen bei wie Maßnahmen zur Eingliederung in das Arbeitsleben.

Ich möchte aber die Gelegenheit nutzen und den Bogen noch etwas weiter spannen. Denn: Die Integration behinderter Menschen zählt nach wie vor zu den großen Herausforderungen unserer Zeit. Nachdem in den 70er und 80er Jahren viel für die Integration von Behin-

*alarmierender
Bewußtseinswan-
del führte zur ...*

dernten getan worden ist, sind jetzt leider gegenläufige Tendenzen zu beobachten. Dazu gehören nicht nur Pöbeleien und Aggressionen radikaler Gewalttäter, sondern auch ein alarmierender Bewußtseinswandel, der in Schutzwürdigkeit und Wert menschlichen Lebens qualitative Unterschiede macht. Die tägliche Lebenserfahrung zeigt, daß behinderte Menschen immer wieder diskriminiert werden und sich nicht dagegen wehren können.

Solchen Tendenzen und Vorfällen muß ein wirksamer Riegel vorge-schoben werden. Wir können und dürfen es nicht zulassen, daß extremistische Kräfte eine erfolgreiche Behindertenpolitik gefährden.

*... Ergänzung
des Grund-
gesetzes*

Ich habe mich deshalb mit Nachdruck für eine Ergänzung des Grundgesetzes eingesetzt, die zum Ende der letzten Legislaturperiode vom Deutschen Bundestag beschlossen wurde. Das in Artikel 3 Grundgesetz enthaltene Benachteiligungsverbot wurde auf Menschen mit körperlicher, geistiger und seelischer Behinderung ausgedehnt und soll den Behinderten gleichwertige Chancen in allen Lebenslagen garantieren.

Wir müssen darauf hinwirken, daß geistig behinderte Menschen als Mitbürger geachtet, als Partner erwünscht, als Mitmensch gehört und ernst genommen werden. Wie alle sind wir gefordert, möglichst viele Gemeinsamkeiten zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen zu ermöglichen, in Kindergärten, im Schulleben, bei der Arbeit, in der Freizeit. Speziell im Hinblick auf den Freizeitbereich sehe ich folgende Aufgaben:

- Über das bestehende und geeignete Reiseangebot und über Unterkunftsmöglichkeiten ist noch umfassender zu informieren.
- Behindertengerechte Transportmöglichkeiten und entsprechende Baulichkeiten müssen verstärkt bereitgestellt werden.
- Die behindertengerechte Zugänglichkeit und Ausstattung z.B. der Unterkünfte und Gaststätten sowie der öffentlichen Gebäude muß verbessert werden.
- Das Angebot von Veranstaltungen, die Kontakte und Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung in der Frei-

zeit ermöglichen und damit zur Integration beitragen, muß weiter verstärkt werden.

Nach unserem christlichen Verständnis sind Wert und Würde des Menschen unabhängig von Leistung, Alter und Gesundheitszustand. Aus dieser Grundhaltung folgt die Verpflichtung der Gesellschaft und des Staates, den behinderten Menschen anzunehmen, ihn zu tragen und – wo immer möglich – zu fördern.

Dieses Ziel kann die Politik nicht allein erreichen. Hierzu ist das Engagement des Einzelnen und aller gesellschaftlichen Ebenen gefordert. Der Umgang mit behinderten Menschen muß noch unkomplizierter werden, als wir es heute häufig beobachten.

*Engagement des
Einzelnen ist
gefragt*

Pilotprojekte wie die Radtour von Linz nach Wien leisten einen unschätzbaren Beitrag für die Integration behinderter Menschen. Sie sind eine Chance für jeden, zu begreifen, daß Behinderung als eine Verschiedenheit aufzufassen ist, die zum Menschsein gehört. Eine Verschiedenheit, die aber nie das Menschsein als solches in Frage stellen darf.

Ich wünsche und hoffe, daß dieses richtungsweisende Projekt zahlreiche Nachahmer findet!

Jochen Riehl

erleben

erschaffen.

erscheinen.

erwachen erstaunen.

erleben.

erspüren ertasten erspähen.

erkunden erfassen erfahren erfinden.

erleben.

erstolpern erheben erhalten.

ersteigen erlaufen erforschen.

erleben.

erwehren erstreiten erreichen.

erleben.

erlesen ermessen erwandern erörtern.

erraten erträumen ersehnen ersehen.

ersinnen erdenken erdichten erpressen.

erleben.

erlernen erweitern erlangen ergänzen.

erzeugen erstrahlen erblühen erregen.

erleben.

erarbeiten ertüchtigen.

ereifern erstreben.

erleben.

erwärmen erhitzen ernähren.

erfrischen erkälten erholen.

ertrinken erhärten.

erleben.

erwischen ertappen erdreisten.
erheischen ergattern erschleichen.
erstinken erlügen ergaunern erzwingen.
erleiden erdulden ertragen.
erleben.

erhellen erläutern erklären erschweren.
erlauben erlassen erleichtern ersparen.
erzählen erwidern.
erschüttern erschrecken erbittern.
ernüchtern erwecken erwachsen.
ermahnen erwünschen erwirken erretten.
erziehen erdrücken ersticken.
erleben.

erniedrigen ermächtigen erledigen.
erschlagen erwürgen erdrosseln erhängen.
erdolchen erstechen erschießen ermorden.
erleben.

erblicken erliegen erhöhen.
erklingen ertönen erhören.
erschallen ermangeln.
erhoffen erbitten erbetteln ermüden.
erflehen erwarten erschlaffen erstarren.

erkalten ersetzen.
errechnen erwerben ernennen erbringen.
ersteigern erstellen erbauen errichten.
ersteigen erklimmen erfechten erringen.
erstürmen erkämpfen erkaufen erobern.
erwirtschaften erzielen ereilen erlegen.
ererben ereignen erwägen erwähnen.
ermitteln erübrigen ermöglichen erbarmen.
ergötzen ersäufen erbleichen erbrechen.
erlahmen.

erahnen.
ersuchen erfragen erröten.
erleben.

erzürnen erschauern erzittern erbeben.
erfrieren.
erleben.

erweichen erinnern.
eröffnen erschließen erneuern erstarken.
erleben.

ermuntern erheitern ermutigen.
erachten erweisen.
erkennen.
erleben.

erleuchten ergrauen.
ergeben.
erleben.

erkranken.
ermatten.
erleben.
ersterben.
erlösen.
erlöschen.

Werner Michl

Leben gewinnen – Von wahren Risiken und riskanten Wahrheiten

„Das Wasser und der Fels

Stundenlang
schlägt die Welle gegen den Fels
der groß dasteht
und ihr den Weg versperrt
den Weg aufs offene Land
in einen anderen Teil der Welt.

Und mit jedem Schlag
scheint's als hätt' sie's geschafft
und ein kleines Stückchen Felsen
bricht ab.

Doch mit jedem Schlag
verliert sie auch ein Stück
von sich selbst
und es bleibt zurück in dem Fels.

Und das könnte auch das Geheimnis sein
das Wellen
und Felsen vereint
denn jeder trägt in sich
ein Teil vom andern.“

Behinderte und Nichtbehinderte gehören zusammen wie das Wasser und der Fels. Bei einer internationalen Jugendbegegnung in Estland, deren Leiter ich war, hat die 22jährige schwer behinderte Marion dieses und viele weitere Gedichte geschrieben, die die deutschen und die estnischen Jugendlichen sehr beeindruckten. Die Reise hatte Marion offensichtlich sehr inspiriert, aber auch ich habe ganz neue Erfahrungen gemacht. Ich habe diese Reise fast aus der Perspektive eines Rollstuhlfahrers nachvollziehen können. Und bevor Marion an einem der letzten Abende ihre Gedichte vorgetragen hat,

*Perspektive eines
Rollstuhlfahrers*

haben einige Jugendliche unserer Gruppe gemurrt. Ein sonst sehr offenes und nettes Mädchen meinte: „Mußte die denn eigentlich nach Estland mitfahren? Die hätte doch auch in einem behindertengerechten Haus ihren Urlaub machen können. Überall müssen wir auf die warten. Alles ist so kompliziert mit der. Beim Essen kann man gar nicht zuschauen und wenn sie was sagt, dann versteh' ich sie meistens sowieso nicht. Die behindert uns nur!“

*grundsätzliche
Fragen*

Einige waren der gleichen Meinung, andere enthielten sich der Stimme, und es gab auch einige Gegenstimmen. Bald waren wir bei grundsätzlichen Fragen angelangt, wie (vgl. dazu KARL 1991, S.4):

- Ab wann ist ein Mensch eigentlich behindert?
- Wenn er eine Allergie hat, einen steifen Fuß, einen Tic?
- Wenn er einen Schwerbehindertenausweis bekommt?
- Wenn er nicht so intelligent ist wie der Durchschnitt?
- Wenn er besonders häßlich ist?
- Wenn er besonders hilfsbedürftig ist?
- Wenn er einen Körper besitzt, der nicht dem Durchschnitt entspricht?
- Wenn er immer spontan seine Gefühle wie Angst, Traurigkeit, Freude oder Liebe zeigt?
- Wenn sein Denken unnormal ist?
- Wenn sein Verhalten außergewöhnlich ist?
- Wenn er soziale Normen nicht einhält?

Schnell stellten sich weitere neue und bedrängende Fragen und riefen Antworten hervor:

- Was ist eigentlich normal? Ist das vielleicht nichts anderes als die Mehrzahl der Bevölkerung?
- Würden die meisten Menschen mit dem Rollstuhl fahren – wäre dann zu Fuß gehen eine Behinderung?
- Wer bestimmt denn, was normal ist? Ist das vielleicht eine mächtige Mehrheit?
- Was behindert eigentlich? Ist das womöglich nur die Reaktion des sozialen Umfelds?
- Wer behindert wen und warum? Wäre es nicht denkbar, daß ein Mißbrauch von Macht eine latente Behinderung offenlegt?

- Und schließlich: Ist unser Leben nicht ein dauerndes Überwinden von Hindernissen, ein Umgang mit Behinderungen?
- Sind wir so gesehen nicht alle irgendwie behindert?

So schnell bildet also das Reisen, durch offene Fragen, durch Thesen, durch Herausforderungen, vor die uns – in diesem Falle – behinderte Menschen stellen. Eine solche Reise mit behinderten und nichtbehinderten jungen Menschen wollte ich wiederholen. An der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule erfüllte sich durch das Projekt Radel-Rollfiets-Tour dieser Wunsch.

Schon seit drei Semestern hatte ich mit den Studierenden der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg, Fachbereich Sozialwesen, das Wichernhaus Altdorf besucht, um ihnen eine Einrichtung der Sonderpädagogik mit zahlreichen Facetten der Hilfe näherzubringen. Es war für die meisten wohl allemal spannender als der seminaristische Unterricht der Fachhochschule, wenigstens eine gelungene Abwechslung. Während sich viele beeindruckt zeigten von der engagierten Arbeit und der Gastfreundschaft – wir wurden immer mit Kaffee, Kuchen und viel Herzlichkeit bewirtet –, blieben manche unberührt, be- und verurteilten die Arbeit eines kirchlichen Trägers. Das zeitigte wichtige und spannende Diskussionen, und trotzdem ließen mich die Besuche etwas unbefriedigt. Reicht es denn, den Pädagogen aus der Praxis locker über die Schulter schauen zu können, reicht es, sein Praktikum mit halber Kraft zu fahren, um nebenbei noch studieren und jobben zu können? Mir reichte es nicht, gelte ich doch als Protagonist der erlebnispädagogischen Idee, die sich das „Learning by Doing“, das „Erleben und Lernen“ auf die Fahne geschrieben hat, zum Sprung ins Ungewisse auffordert, sich Herausforderungen stellen will, frei nach Kurt HAHN den Dienst am Nächsten als den Mittelpunkt des pädagogischen Handelns bestimmt hat, von der Praxis zur Theorie kommen will und nicht umgekehrt.

*Engagement statt
Exkursion*

*von der Praxis
zur Theorie*

Aber läßt sich die Erlebnispädagogik überhaupt mit der Sonderpädagogik verbinden, wo doch für Rollstuhlfahrer jede Fahrt in die Stadt zum unwägbaren Abenteuer wird, wo jede Bordsteinkante eine fast unbezwingbare Herausforderung darstellt, wo ein Haus ohne Lift unbetretbares Terrain bleibt und eine Straßenbahn ohne Hilfe kaum bestiegen werden kann? Endet da nicht jeder Gedanke an

was bleibt?

natur sportliche Aktivitäten im konkreten Debakel des Alltags, in der schmerzlichen Erkenntnis, daß vieles auf der Welt für behinderte Menschen für immer verschlossen sein wird? Und bestehen nicht berechnete Zweifel an der so ganz anderen Erlebnisfähigkeit von Menschen mit einer Behinderung? Wo bleibt der Sinn des ganzen Aufwands, wenn das Erlebte, die Mühen, die Leiden und die Freuden, wie im Falle von Simone, nach Tagen allem Anschein nach wieder gänzlich vergessen wird? Und was bleibt, wenn die Jugendlichen wieder zurückgekehrt sind ins Wichernhaus, wo die Grenzen der Bewegung und des Erlebens allzu deutlich abgesteckt sind? Wird nicht die Enttäuschung über die notwendigen Verzicht und Versäumnisse im Alltag eines behinderten Menschen verstärkt durch die verklärte Erinnerung an die Erlebnisse einer solchen Radtour?

*pädagogische
Ethik*

Oder sind das alles womöglich nur vorgeschobene Ausreden, Hilfsargumente, die sich damit begnügen, daß behinderte Menschen im Alltag versorgt sind, daß sie bestens betreut, gewissenhaft gepflegt, und schließlich auch erzogen und gebildet werden? Das Gegenteil einer blinden Aktionspädagogik ist eine pädagogische Haltung, die so lange aus Unsicherheit, theoretischen Einwänden, vermeintlichen Unwägbarkeiten mit dem Handeln zögert, bis ihr die Qualität „pädagogisch“ verloren geht und die Haltung zur Unbeweglichkeit erstarrt. Mit welchem Recht werden behinderten Jugendlichen jene Erlebnisse vorenthalten, die den nichtbehinderten Jugendlichen von der Erlebnisgesellschaft und der Erlebnispädagogik mit großer Selbstverständlichkeit geboten werden? Die Frage nach dem erfüllten Leben führt zum Kernpunkt jeglicher Sozialarbeit. Diese Antwort greift aber zu kurz, denn letztlich ist es eine Frage der pädagogischen Ethik, die von der sozialpädagogischen Fachkraft einen Standpunkt bezüglich ihrer Werteskala verlangt. In der Sonderpädagogik, so behaupte ich, ist die Antwort darauf zunächst etwas leichter zu geben als in der Jugendarbeit oder im Bereich der Hilfen zur Erziehung. Denn hier sind die Defizite klarer zu definieren und daher die Ziele deutlicher vor Augen: Leben in Selbstständigkeit, sich allein versorgen können, sinnvolle Arbeit und eigene Wohnung. Die Arbeit in den Werkstätten für Behinderte, im Wohnheim und in den Wohngruppen, in den Außenwohngruppen, aber auch im Rahmen der Frühförderung, den Schulen für Körperbehinderte oder Geistigbehinderte, den heilpädagogischen Kindergärten und Tagesstätten, den mobilen Betreuungsangeboten, legt täglich davon Zeugnis ab.

Letztlich unterscheidet sich der Zielkatalog nicht von dem der Jugendhilfe, er ist nur klarer, dringlicher, deutlicher, und alle Beteiligten – Kinder, Jugendliche, Eltern, pädagogische und psychologische Fachkräfte – sind sich einig darüber, was erreicht werden soll. Die großen Selbstzweifel der Jugendarbeit kommen in der Sonderpädagogik so kaum vor. Vielleicht zeigen sie sich hier darin, daß viele genuin pädagogische Aufgabenfelder recht schnell in andere Arbeitsfelder integriert wurden. „Wozu Jugendarbeit?“, „Das Ende der Erziehung“, „Das Verschwinden der Kindheit“ – der Pädagogik-Papst Hermann GIESECKE und der pädagogische Medienzar Neill POSTMANN konnten die Praktiker der Jugendarbeit verunsichern, jene der Behindertenpädagogik nicht. Angesichts der Herausforderungen des Alltags, die im Wortsinn oft unumgebar sind, hätten vielleicht manche nachgefragt: wozu GIESECKE?

*deutlicher
Zielkatalog*

„Soviel Betreuung wie nötig, soviel Selbständigkeit wie möglich,“ so lautet ein Prinzip der Behindertenhilfe. Helfen und Heilen, Betreuen und Begleiten, Fördern und Fordern, das sind die Verben, mit denen der professionelle Umgang mit behinderten Menschen umschrieben werden kann. Traditionell hatten Erziehung und Bildung in diesem Arbeitsfeld weniger Chancen, verständlich wohl aufgrund der immensen Anforderungen, den Alltag zu bewältigen: in einer Stadt mit dem Rollstuhl zurecht kommen, trotz starker motorischer Beeinträchtigung schreiben lernen, sich verständlich machen, auch mit gebrochener Sprache. Gibt es – verständlicherweise – Defizite im Bereich der Bildung behinderter Menschen? Brauchen die überhaupt Bildung, ein, wie Wilhelm von Humboldt sinngemäß gesagt hat, nutzloses – man sollte besser sagen nutzfreies – Wissen? Könnte da die Erlebnispädagogik ein Impuls sein? Erstaunlicherweise gibt es ja einige Parallelen zwischen Behindertenhilfe und Erlebnispädagogik. Hier wie dort sind klar definierte Ziele zu erreichen und Hindernisse sind oft nur gemeinsam zu meistern, hier wie dort sind unüberwindbare Grenzen zu spüren und hier wie dort drängen sich Sinnfragen auf.

*Bildung und
Behinderung*

Wie dieses Buch zeigt, wurde meine Idee verwirklicht. Es war wohl die richtige Idee zum rechten Zeitpunkt; sie fiel bei Jochen Riehl auf fruchtbarsten Boden, und die Studierenden entwickelten ein Engagement, das wirklich ohne Beispiel ist und meine Vorurteile über Studenten/innen der Sozialen Arbeit nachhaltig über den Haufen

*gegenseitige
Ermutigung*

warf. Mehr noch: Ich habe durch diese Studierenden meinen Glauben an die Notwendigkeit von Engagement und Fachlichkeit, von Empathie und Reflexion, von Erfahrung und Lernen wiedergewonnen. Wir haben uns also alle gegenseitig ermutigt und zwar so, daß wir weitere gemeinsame Projekte durchführen werden. Für 1996 ist das Projekt Pentathlon geplant. Die Jugendlichen aus dem Wichernhaus werden sich mit Studierenden der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule ohne Leistungszwang in fünf Natursportarten ausprobieren: Klettern, Höhlentouren, Radl-Rollfiets-Tour, Flußwandern und Segeln. Durch das Projekt „Radl-Rollfiets-Tour Linz-Wien“ wurde bestätigt, wovon ich jetzt zutiefst überzeugt bin und was ich vorher nur annehmen konnte: Das Lernen an der Wirklichkeit enthält ungeahnte Möglichkeiten, auch und gerade für Jugendliche mit schwerer und mehrfacher Behinderung. An einigen ersten Prinzipien, die auch Innovationen für pädagogisches Handeln bedeuten können, will ich das verdeutlichen.

Erste Prinzipien: Erinnerung an Kulturen des Lernens

*statt Problem:
Herausforderung*

Die Rollfietstour von Linz nach Wien war in der Tat eine Herausforderung und eine Grenzerfahrung – schwierig, aber nicht unüberwindbar. Freilich sind es subjektive Grenzerfahrungen und freiwillig gewählte Herausforderungen. Niemand wurde gezwungen, alles war freie Entscheidung. Und doch wachsen der Ehrgeiz und die Lust an der Leistung:

- bei den schwerstbehinderten Jugendlichen, die einfach durchhalten wollen, auch wenn Wind und Regen ins Gesicht peitschen und die Hände zu Eiszapfen erstarren;
- bei den jugendlichen Selbstfahrern, die trotz Sturz und Erschöpfung die Strecke schaffen wollen;
- bei den Studierenden, die sich nur wenige Atempausen gönnen, von morgens sieben bis abends zehn Uhr schufteten und trotzdem bester Laune sind.

Herausforderung – allein die Wortwahl ändert die Einstellung! Wie oft spricht man im sozialen Bereich von Problemen, die sich dann unüberwindbar, unlösbar und haushoch vor uns auf türmen. Eine Herausforderung reizt dagegen zur Bewältigung, läßt Lösungen ver-

Literatur

- Bacon, S.: The Conscious Use of Metaphor in Outward Bound. Denver 1983
- Becker, P.: Offene Zukunft und riskante Entscheidungen. Gesellschaftliche und pädagogische Aspekte des Umgangs mit Unsicherheiten der Moderne. In: Neue Praxis 3/94, S. 203 – 216
- Bedacht, A.,
Dewald, W.,
Heckmair, B.,
Michl, W.,
Weis, K. (Hrsg.): Erlebnispädagogik – Mode, Methode oder mehr? München 1992
- Brenner, G.: Erlebnispädagogik – ein Rettungsring für die Jugendarbeit? In: deutsche jugend 10/93, S. 428 – 459
- Dewey, J.: Demokratie und Erziehung: Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Weinheim/Basel 1993
- Düchting, F.: Alles was lebt, erlebt was. In: Neue Praxis, 5, 1994, S. 407 – 415
- Händel, U.: Variationen zum Thema Erlebnispädagogik. In: Kölsch, H. (Hrsg.): Wege moderner Erlebnispädagogik. München 1995. S. 5 – 33
- Harder, W. (Hrsg.): Minna Specht. Berichte aus der Odenwaldschule. Heft 15. Okt. 1993. Bezug: Odenwaldschule, Ober-Hambach, 64 646 Heppenheim
- Heckmair, B.,
Michl, W.: Erleben und Lernen. Einstieg in die Erlebnispädagogik. Neuwied/ Kriftel/ Berlin 1994. 2. Auflage

- Heckmair, B.,
Michl, W.,
Walser, F. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Wirklichkeit. Erlebnis im gesellschaftlichen Diskurs und in der pädagogischen Praxis. Alling 1995
- von Hentig, H.: Kurt Hahn und die Pädagogik. In: Röhrs, H. (Hrsg.): Bildung als Wagnis und Bewährung. Heidelberg 1966. S. 40 – 81
- Jagenlauf, M.: Wirkungsanalyse Outward Bound – Ein empirischer Beitrag zur Wirklichkeit und Wirksamkeit der erlebnispädagogischen Kursangebote von Outward Bound Deutschland. In: Bedacht, A. et al., S. 72 – 95
- Kafka, F. : Sämtliche Erzählungen. Frankfurt a.M. 1971
- ders.: Brief an den Vater. Stuttgart 1995
- Karl, A.: Das Spektrum differenzierter Hilfen für behinderte Menschen – dargestellt anhand von Beispielen aus dem Betreuungszentrum Steinhöring. In: durchblick – Informationen a. d. Arb. der KJF München und Freising, 1/1991, S. 4 – 16
- Kölsch, H. (Hrsg.): Wege moderner Erlebnispädagogik. München 1995
- Kreszmeier, A.: Das Schiff Noah. Dokumente einer therapeutischen Reise. Weitra 1993
- Michl, W.: Die Wiederentdeckung der Erziehung. Anstiftung zum pädagogischen Paradigmenwechsel. In: Kölsch (Hrsg.), S. 87 – 107
- Müller, B.: Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg 1993

-
- Neuhäusler, A.: Grundbegriffe der philosophischen Sprache. München 1967. 2. Auflage.
- Oelkers, J.: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim/München 1989
- ders.: Zum Verhältnis von Erleben und Erziehen. In: Heckmair, B., Michl, W., Walser, F. (Hrsg.), S. 113 – 130
- Popper, K. R.: Alles Leben ist Problemlösen. München 1995. 3. Auflage
- Pielorz, A.: Werte und Wege der Erlebnispädagogik, Schule Schloß Salem. Neuwied/Kriftel/Berlin 1991
- Schiedeck, J.,
Stahlmann, M.: „Tarzan-Pädagogik“ oder Der „thrill“ als pädagogische Maßeinheit. In: Neue Praxis, 5/94, S. 397 – 406
- Schwiersch, M.: Wirkt Erlebnispädagogik? Wirkfaktoren und Wirkmodelle in der Erlebnispädagogik. In: Kölsch (Hrsg.), S. 139 – 183
- Sommerfeld, P.: Erlebnispädagogisches Handeln. Ein Beitrag zur Erforschung konkreter pädagogischer Felder und ihrer Dynamik. Weinheim/München 1993
- Thiersch, H.: Abenteuer als Exempel der Erlebnispädagogik. In: Homfeldt H. G. (Hrsg.): Erlebnispädagogik. Geschichtliches – Räume – Facetten – Kritisches. Hohengehren 1993, S. 38 – 54
- Wagner, F.-J.: Begrenzungen gemeinsam überwinden. Erlebnispädagogik mit behinderten Menschen. In: Kölsch (Hrsg.), S. 307-3

Jochen Riehl

Wege aus „fürsorglicher Belagerung“?

Sonderpädagogische Betrachtungen zum „Projekt Radel-Rollfiets-Tour“

Vorbemerkung: Fürsorgliche Belagerung

„Fürsorgliche Belagerung“ – aus der Pflicht und den besten Vorsätzen der Fürsorge begonnen, verwandelt sich etwas im Prozeß unbemerkt zur Belagerung im nahezu militärischen Sinn:

Maßnahmen der Fürsorge

Es gibt kein Entkommen für den Belagerten. Er ist – durch Behinderung ohnehin abhängig von sozialer Zuwendung – unter ständiger Begleitung, dauerhaftem Schutz, dauernder Aufsicht, ununterbrochener Kontrolle durch die lückenlosen Maßnahmen der Fürsorge: „Man kann ihn nicht allein lassen. Es könnte ihm etwas zustoßen oder er könnte etwas anstellen.“

Diese Sichtweise hat einen zynischen Beigeschmack. Doch darüber zu sprechen kann etwas anschaulich machen und dadurch ins Bewußtsein rücken: das Dilemma der „Helfer“ einerseits (das umschließt die Familienangehörigen ebenso wie die Professionellen und in manchen Situationen auch den Mann auf der Straße) und andererseits die dauerhafte Gefährdung der Menschen, die aufgrund einer Behinderung mit sozialer Abhängigkeit leben müssen.

das Dilemma der „Helfer“

Die Autonom-Leben-Bewegung (Selbsthilfegruppen von Menschen mit Behinderungen) arbeitet schon lange auf eine Umdeutung hin, indem sie von „Assistenz“ spricht, die einem Assistenten als Dienstleistung von einem Assistenznehmer abgekauft wird, wenn die „Ware Assistenz“ den Vorstellungen entspricht und das dafür geforderte Geld wert ist.

Niemand wird von Eltern ihren Kindern gegenüber solch eine geschäftsmäßige Einstellung verlangen; und auch im Rahmen von Pädagogik fällt es einigermaßen schwer, solche Handelskategorien anzulegen.

„geschäfts-
tüchtige
Belagerung“

Die Realität ist jedoch, daß Pflegeleistungen ebenso wie therapeutische Dienste bereits heute nach Zeiteinheiten und quantitativen Merkmalen abgerechnet werden. Das Gegenbild zur „fürsorglichen Belagerung“ könnte im extremen Fall eine „geschäftstüchtige Belagerung“ werden, bei der mögliche Autonomie unterbunden wird, um sich finanziell nichts entgehen zu lassen (- brisant bis zum Ende des Lebens, wenn es um nicht mehr autonomes Sterben geht).

Zwischen beiden Polen steht der Mensch. Es gilt, sie und ihn zu größtmöglicher Autonomie zu führen, in der es möglich ist, sowohl die positiven Anteile von menschlicher Fürsorge anzunehmen als auch eine Abgrenzung einzuhalten gegenüber den drohenden Vereinnahmungen.

Maschinerie der
Over-Protection

„Fürsorgliche Belagerung“: Heinrich Böll prägte das griffige Wort für das obligatorische, von außen definierte Maß an „Personenschutz“, das einem mächtigen, gefährdeten Spitzenfunktionär der Verlegerbranche zuteil wird: Resultat eines gesellschaftlichen Regel- und Räderwerks, das aus realen und fiktiven Bedrohungen einer Person eine Maschinerie der Over-Protection zimmert, die so massiv in sein Leben eingreift, daß es beengt, nahezu erstickt.¹

Gibt es Wege, die aus solcher Belagerung herausführen können? Kann eine gemeinsame Reise so ein Weg sein?

Eine Anfrage von der Fachhochschule

Als mir Richard Nürnberger, damals Leiter des Sozialdienstes in unserem „Zentrum für Körperbehinderte“, von Werner Michls Anfrage erzählte, befand ich mich am Beginn meines zehnten Jahres als Sonderschullehrer und wußte sofort, daß ich darauf nichts anderes sagen konnte als „Ja, klar mach ich da mit.“ – Ein Professor von der Fach-

¹ Heinrich Böll: Fürsorgliche Belagerung. Köln, 1979.

hochschule, engagiert in Sachen Erlebnispädagogik, sucht ganz genau die Jugendlichen, mit denen ich seit vier Jahren arbeite, um ein „erlebnispädagogisches Projekt“ mit Studenten durchzuführen – das klingt interessant. Was will der Mann? –

Meine Vorinformationen über den Wissenschaftszweig „Erlebnispädagogik“ waren vage, aber die Bereitschaft, mehr darüber zu erfahren, war da; und meinem Entwurf für die Rolle und Aufgabe als Sonderpädagoge entsprach die Idee allemal:

Eine Fahrrad/Rollfiets-Tour von Passau nach Wien (später verkürzt) als gemeinsames Projekt von Jugendlichen mit mehrfachen Behinderungen und Studentinnen und Studenten der Sozialpädagogik. Eine Reise, bei der jede und jeder lernen will. Etwas Besseres kann mir als Lehrer doch kaum passieren...

*ein gemeinsames
Projekt*

Die eigentliche pädagogische Dimension eröffnet sich nicht mit Blick auf das Projekt an sich. Um die (sonder)pädagogische Einordnung des Projekts transparent zu machen, muß ich etwas ausholen.

Kinder mit besonderen Fragezeichen

Ich werde als verbeamteter Sonderschullehrer bezahlt. Die Vorsilbe „Sonder-“ stört mich nicht; ich bin mir darüber im klaren, daß die Kinder und Jugendlichen, mit denen ich arbeite, besondere Fragezeichen in ihrem Leben haben, auf die ich besondere Antworten finden muß. Das ist nie langweilig, oft reibungsvoll, immer sehr lebendig.

*besondere
Antworten*

Kernstück meiner im Studium der Sonderpädagogik erworbenen konzeptionellen Ideen ist eine „Pädagogik von unten“²: Vom einzelnen Menschen ausgehend, bemühe ich mich um ein Verständnis des Zusammenhangs der „Gegebenheiten, Lebensbedingungen, Lebensbefindlichkeiten, Deutungen und Bedeutungen“ (Dieter FISCHER, 1984):

² „Pädagogik von unten“ ist der Titel der Dissertationsschrift von Dieter FISCHER (1984). Als Kernbegriff eines Seminars zum „Alltag mit Behinderung“ wurde es auch Inhalt meiner Zulassungsarbeit.

„Pädagogik
von unten“

- Die Gegebenheiten der Jugendlichen kennenlernen: Ihre Herkunft und Familiensituation, ihr Mann- oder Frau-Werden, ihre Behinderung...
- Ihre Lebensbedingungen zu sehen: auf dem Land/in der Stadt, ihre zeitliche Eingebundenheit und räumliche Umgebung, ihre Freizeit, ihre Orte, ihre Wege...
- Ihre Befindlichkeiten miterleben: Welche Empfindungen und Gefühle haben sie in ihrem Leben innerhalb dieser Bedingungen...
- Ihre Deutungen zu verstehen: Wie deutet sie/er ihre/seine Wirklichkeit? Wie sieht für sie/für ihn das Leben aus? Wie wird innerhalb dieser subjektiven Wirklichkeit mit gesellschaftlichen Normen umgegangen, wie mit Rollenerwartungen und Zuschreibungen...
- Ihre Bedeutungen und Bedeutsamkeiten kennenlernen: Können sie ihre Welt deuten, wie, und wenn: erlangen diese Deutungen Bedeutung gegenüber anderen, dominanteren Deutungen (von Eltern, Großeltern...); ergeben sie Sinn, Hoffnung?

Von den konkreten Lebensbedingungen eines Menschen ausgehend will ich ihr oder ihm zu größerer Freiheit verhelfen. Bei der Umsetzung dieser Pädagogik in Handeln ergibt es sich von selbst, daß meine Aufgabe als Sonderpädagoge über die Rolle als Unterrichtsgestalter hinaus geht. Ich bin „Teil der Gegebenheiten“ und muß für mich selbst ebenso die Arbeit der Deutung meiner Wirklichkeit leisten.

Selbstkonzept als
Sonderpädagoge

Der Weg der Entwicklung des eigenen Selbstkonzepts in diesem Beruf ist nicht einfach; unter anderem deshalb nicht, weil er einem eigentlich nicht allzu schwer gemacht wird. Als Lehrer verfügt man über große Freiheiten, etwas zu tun oder zu lassen, besitzt Autorität und Macht im Klassenzimmer und gegenüber den Eltern; als Sonderpädagoge wird man dazu noch sehr schnell mit einem angedichteten „Charisma der Mildtätigkeit oder Selbstaufopferung“ versehen. Selten wird man von außen dazu gezwungen, sich kritisch zu hinterfragen.

Die stärksten Impulse in diesem Prozeß geben immer die Kinder selbst mit ihren Fragezeichen. Gerade den Kindern, die – heute schon als Jugendliche – mit auf die Reise gingen, und ihren Familien verdanke ich persönlich eine Menge, denn in den fünf gemeinsamen Jahren ereignete sich sehr viel, was mich infrage stellte. Diese Geschichte bildet den menschlichen wie professionellen Hinter-

grund, sie liefert auch den Stoff für die sonderpädagogische Begründung des Projekts. Deshalb werde ich sie zunächst erzählen, verwoben mit grundlegenden Überlegungen. Anschließend möchte ich „die Tour“ und ihren Platz im Konzept erläutern.

Schule für Körperbehinderte: Keine Klasse wie eine andere

Zehn Jahre im Beruf, das sind für mich zehn Jahre an einer Schule für Körperbehinderte mit Internat und Tagesstätte³, mit einer Altersspanne der Schüler von 4 bis 20 Jahren, mit unterschiedlichsten familiären Hintergründen, einer großen Vielzahl von Behinderungsarten, mit unterschiedlichsten subjektiven Wirklichkeiten und Zugängen zur Welt.

Kein Kind wie ein anderes, keine Klasse wie eine andere! Nach fünf Jahren Stoff-Vermitteln für Jugendliche, die einen Qualifizierenden Hauptschulabschluß anstreben konnten (zum Teil auch schafften), stand ich vor der Entscheidung, mit Schulanfängern Erstlesen und Erstschreiben zu exerzieren oder eine 4/5. Klasse von acht Kindern zu übernehmen, die in Anlehnung an den Lehrplan der Schule für Geistigbehinderte unterrichtet wurde. Für das letztere entschied ich mich.

*kein Kind wie
ein anderes*

Die ersten Tage in der neuen Klasse weckten Vorahnungen des Fegefeuers. Das meiste, was ich bis dahin an Erfahrungen in meiner Rolle als Lehrer gemacht hatte, konnte ich sauber lochen und abheften; „für später“. Es gab kein Durchkommen. Die Kinder waren so beschäftigt, so besetzt von tausend Dingen, die ich in dieser Wichtigkeit nicht begreifen konnte, dabei auch noch so lebendig, daß ich nicht wußte, wie ich „meinen Stoff anbringen“, wie „mich durchsetzen“ sollte.

*Vorahnungen des
Fegefeuers*

Ich stand vor großen Rätseln. Meine Mittel reichten offenbar nicht aus: „Im Guten“ hatte ich es versucht, das hielt nicht lange an; im

³ Zentrum für Körperbehinderte, Wichernhaus der Rummelsberger Anstalten der Inneren Mission e.V., in Altdorf bei Nürnberg

*keine Ebene der
Begegnung*

Affekt des Versagens wurde ich auch böse und laut: Das führte zu vollständiger Verunsicherung in Tränen, Abwendung, Provokationen... Mittags ging ich nach Hause und war tief frustriert, ohne Plan, was zu tun wäre, wenn Lesen und Schreiben nicht funktionieren, wenn Rechnen ein Ratespiel ist und Sachunterricht an den Schülern vorbeigeht. Ausbüchsen, vermeiden, verweigern, im spannendsten Moment vom kommenden Wochenende reden, aufeinander losgehen, sich am Lehrer festkrallen, sich splitternackt ausziehen... Aus diesem Verhalten wurde mir klar ersichtlich, daß es noch keine gemeinsame Ebene gab, auf der ich den Kindern begegnen konnte.

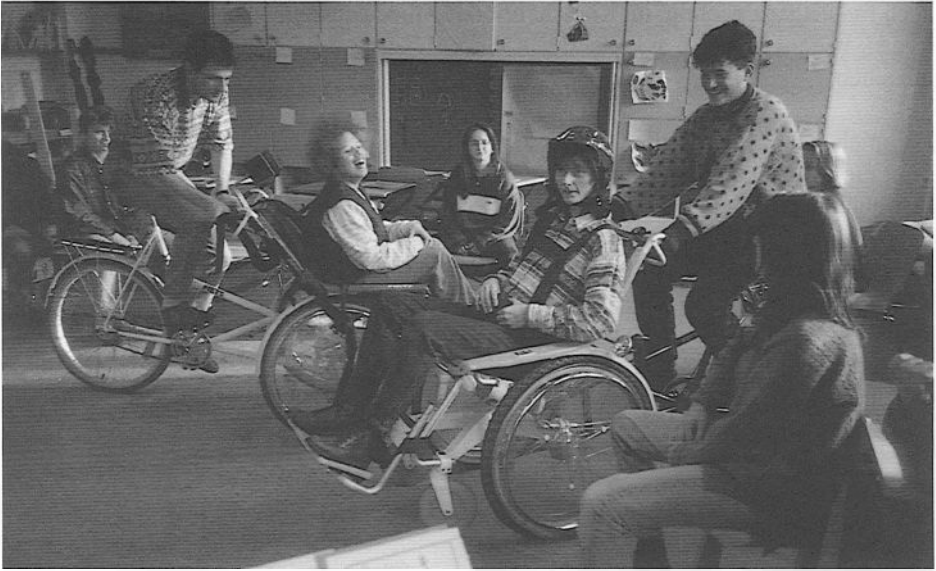
Erster Elternabend – ich war mit meiner eigenen Unsicherheit sehr gespannt. „Wahrnehmen kommt vor dem Handeln.“ (Heinz Zahrnt): Für diesen ersten Kontakt wollte ich mich genau daran halten. Nahezu alle Eltern waren erschienen. Drei Stunden vergingen mit nur einem Satz Vorgabe voller Spannung: „Sie wissen, daß in dieser Klasse nach dem G-Lehrplan gearbeitet wird.“

Alles kam zum Vorschein: Der Zorn, die Kränkung, der Widerspruch, das Unverständnis. Erzählungen von großen Anstrengungen, verschiedensten Therapieversuchen, Verwirrung aufgrund widersprüchlicher Informationen von Ärzten, Therapeuten, Psychologen und Pädagogen; Unwissenheit, Unklarheit über die weitere Entwicklung der Kinder; Hoffnungen, berechtigte und offensichtlich überzogene.

*die Gemüter der
Familien*

Ein tiefer Blick in die Gemüter der Familien eröffnete sich. Mütter und Väter, dahinter Großeltern und Geschwister, hier und da Onkel und Tante, so wie sie nach zehn bis zwölf Jahren mit „meinen Kindern“ eben geworden waren: nervig fordernd, frustriert gleichgültig, häufig bevormundet und kritisiert, verschlossen und mißtrauisch, aber auch hoffend und kooperativ und zu allem bereit, was ihren Kindern irgendeinen Fortschritt vermitteln konnte.

Offensichtlich ging es bei den meisten Eltern darum, daß die Erwartungen an das Lernvermögen ihrer Kinder noch nicht an deren Möglichkeiten angepaßt waren. Sie wollten etwas „ganz Normales“: Schule sollte in üblicher Weise Lesen, Rechnen und Schreiben vermitteln; der Rest ergäbe sich dann ohnehin von selbst.



Erste Begegnung im Klassenzimmer: mit Jugendlichen, mit Rollfietsen. Florian chauffiert und hofiert Hermine.



Kaum Lampenfieber, aber langsam Reisefieber bei der Pressekonferenz.



Probefahrt im Vorfrühling durchs Altdorfer Land.



Der Start zur 1. Etappe im Bauch einer Betonburg: Draußen prasselte der Regen.



Um Pfützen kurven am zweiten Tag. Hauptsache trocken!



Improvisieren, damit Chrissy etwas sieht: Eine Safttüte als Nackenstütze.



Die Donau als Kulisse für Industrie und Touristen.

Kathrin Buder, Jochen Riehl:

Mit Radeln und Rollfietsen von Linz nach Wien: Chronologie der Reise

Freitag, 12. Mai 1995: Altdorf – Linz

Endlich ist der große Tag der Abreise gekommen. Das war die allgemeine Stimmung beim Treffpunkt im Hof des Wichernhauses. Die Begleitbusse waren randvoll beladen mit Fahrrädern, Gepäck, Ersatzrollstühlen, Gummibärchen und Sitzplätzen für fünf Personen. Nur eine kleine Panne war passiert: Ein Fahrrad stand noch festgekettet an der FH in Nürnberg, es war am Donnerstag vergessen worden, als das Gepäck der Studenten abgeholt worden war.

Ansonsten schien alles glatt zu gehen. Um ca. 9 Uhr setzte sich die Gruppe in Bewegung zum Bahnhof. Die Mitschüler, die zuhause bleiben mußten, begleiteten die „Touristen“, lauschten am Bahnsteig dem Grußwort von Alois Glück, dem Schirmherren der Reise, der sich derweil in China befand, und halfen noch beim Singen: „Wir sind die Kinder vom Wichernhaus“, ein Rock'n'Roll, dann in die S-Bahn gestiegen und abgerollt nach Nürnberg, wo am Hauptbahnhof die restlichen Studenten mit in den Zug nach Linz stiegen.

*mit Rock'n Roll
in die S-Bahn*

Eintrag auf der ersten Seite des Tagebuchs: „Regen, Schnee und Eis, nichts kann uns erschüttern. Katja“ Aber auch: „Hauptsache, es gibt hübsche Kerle in Österreich. Simnoe“¹ – dem Schreckensbild des Wetterberichts für das erste Reisewochenende stand damit bereits von Anfang an ein Maß an Gelassenheit gegenüber, das den Verlauf der Fahrt bestimmen sollte.

*„Hauptsache
hübsche Kerle“*

Leider waren die Rollstuhlplätze im Euro-City-Express bereits ausgebucht gewesen. Dies war besonders für Chrissy und ihre Betreuer

¹ Genau so steht es da. Bis jetzt war es ihr nicht möglich, diese eingeschliffene Fehlstellung umzulernen. Sie unterschreibt fast immer so.

Linz: Orientierung in der Betonburg

anstrengend, da sie auf einem normalen Sitz nicht selbständig sitzen kann. Nach langer Fahrt kam der Zug um 14.10 Uhr in Linz an. Dort warteten bereits Robert mit laufender Kamera und Kathrin, die ein eigenes Fahrzeug dabei hatten, und der erste der beiden Begleitbusse.

Nach gemeinsamer Überlegung, was nun geschehen sollte, wurde entschieden, daß die Busse zur Jugendherberge fahren und dort die Lage erkunden sollten. Treffpunkt mit der ganzen Gruppe war der Hauptplatz von Linz. Dort angekommen wurde von den Erlebnissen während der Zugfahrt erzählt. Nach zwei Stunden bei Kaffee, original Linzer Torte und Blasmusik aus verschiedenen Richtungen brachen wir zu Fuß zur Jugendherberge im „Lentia 2000“ auf.

Bei der Ankunft vor dem ca. 20stöckigen Hochhaus mit Einkaufszentrum und mehrstöckiger Tiefgarage herrschte großes Durcheinander. Das Ausladen der Busse, die Verteilung der Zimmer und des Gepäcks waren schwierig genug. Noch schwieriger aber war, sich in der futuristisch anmutenden Betonburg zu orientieren. Von einer Vielzahl von Aufzügen sind den Gästen der Jugendherberge nur gewisse wenige vorbehalten. Der Weg zu unseren Zimmern gestaltete sich äußerst kompliziert: Durch eine Tiefgarage gelben Wandmalereien folgend, mit dem Aufzug in einen Irrgarten von Gängen und Fluren, die immer wieder durch eiserne Feuerschutz-Schwingtüren unterbrochen wurden. Für uns Erwachsene war das schon kaum zu überblicken, wie aber sollten sich da Jugendliche mit Wahrnehmungsstörungen zurechtfinden? Sie überließen sich völlig der Fürsorge und dem Orientierungssinn der Betreuer. Für Florian, der nie im Leben einen Aufzug betreten wollte², mußte allerdings noch ein Fußweg ausgekundschaftet werden.

Nachdem alle ausgepackt und manche geduscht hatten, ging es zum gemeinsamen Abendessen in einer Gaststätte um die Ecke. Trotz großer Erschöpfung überwog bei allen die Vorfreude auf die kommenden Tage.

² Inzwischen, nach gelegentlicher Erinnerung an dieses Erlebnis, war Florian dazu zu bewegen, zumindest im Wichernhaus wieder einen Aufzug zu betreten. Es durfte anfangs aber nur eine einzige Person mit dabei sein.

Nachdem die Jugendlichen in ihren Betten lagen, trafen sich um 23 Uhr alle Betreuer zum gemeinsamen Team, wo nach den ersten Eindrücken Meinungen ausgetauscht und Ideen geäußert wurden: Die jeweiligen Busfahrer (tags darauf: Kerstin U., Sylvia und Anja) sollten für die Tagesverpflegung sorgen, die nächste Unterkunft anfahren, Gepäck ausladen, Zimmer verteilen und bei langen Etappen mit Brotzeit an einem ausgemachten Treffpunkt warten. Möglichst wenig sollte direktiv entschieden werden, damit sich die Dinge spontan und frei entwickeln konnten; das war der Wunsch einer Studentin. Für die Studierenden wurde noch einmal klargestellt, daß sie sich, wenn nötig, rechtzeitig Auszeiten nehmen und durchaus den Jugendlichen ihre Grenzen aufzeigen sollten. Fürsorge leisten ja, sich belagern lassen: bitte nicht.

*nächtliches
Teamgespräch*

Samstag, 13. Mai 1995: Linz – Mauthausen

Es begann tatsächlich so, wie es die Wettervorhersagen befürchten ließen: Der Aufbruch zur ersten Etappe fand statt im Bauch eines Parkhauses unter einem Hochhaus in Linz – ein urbanes Erlebnis für sich; der Regen draußen prasselte derart nieder, daß die einzige Hoffnung für die Etappe nach Mauthausen das Vertrauen in den kräftig blasenden Rückenwind war, der uns die nur 27 Kilometer bis zum Ziel in kaum mehr als zweieinhalb Stunden bewältigen ließ.

*1. Etappe:
Regen und
Rückenwind*

Trotz der miesen Bedingungen wollten alle rad- oder rollfietsfahren. Regen und Kälte trieben uns zur Eile an. Die Gruppe zerfiel gleich zu Anfang, aber niemand mußte ganz alleine fahren. Patrick stieg auf halber Strecke ins Rollfiets um. Er hatte so ausgekühlte Hände, daß er den Lenker seines Fahrrads nicht mehr halten konnte. Dadurch blieb Kerstin, die eigentlich teilweise im Rollfiets fahren sollte, nichts anderes übrig, als die ganze Strecke selbst zu fahren. Die Begleitbusse kamen erst kurz nach uns in Mauthausen beim „Gasthaus zur Traube“ an.

Alle hatten bei guter Laune die erste harte Anforderung gemeistert. Dem Regen und der Kälte ausgesetzt, erreichten wir am frühen Nachmittag tropfnaß aber glücklich das Ziel. Diese erste Etappe brachte jedem einzelnen ein Erfolgserlebnis, das sich positiv auf die Stimmung der ganzen Gemeinschaft auswirkte.

*Freizeit:
KZ-Besuch und
Entspannung*

Nach kurzer Pause, Aufwärmen und Brotzeit in der Pension brachen dann einige noch auf zur Gedenkstätte an das Konzentrationslager, das in der NS-Zeit oberhalb der Steinbrüche von Mauthausen einer Festung gleich errichtet worden war. Dieser Ort und die Bilder der Ausstellung hätten keinen Sonnenstrahl verdient gehabt: Die maßlose Trauer um die über 120 000 dort eingepferchten, mißhandelten und getöteten Menschen wurde durch die Tristesse des Dauerregens ein klein wenig spürbarer. Zu zweit oder zu dritt wurde die eindrucksvolle Ausstellung betrachtet. Viele Fragen, die Yildiray, Kerstin und Patrick stellten, wurden beantwortet: Was die Menschen dort taten, wer dorthin kam und warum.

Nach dem Abendessen war dank der freundlichen Aufnahme und des großen, uns vorbehaltenen Nebenraumes ein entspanntes Beisammensein möglich. Es wurde gespielt, gesungen und geredet. Der Aufzug zu den Zimmern war zu eng für die Rollstühle von Chrissy und Yildiray. So wurden die beiden getragen. Ein Glück, daß ihnen das nichts ausmacht. Jugendliche und Erwachsene teilten sich hier die Zimmer. Bei späteren Übernachtungen wollten wir das auch mal anders machen.

Ab 22 Uhr trafen sich die Betreuer zum Teamgespräch: Im Vordergrund stand die Planung des nächsten Tages, weil wieder Regen und noch größere Kälte vorausgesagt wurde. Wir stellten fest, daß die Donau-Dampfschiffahrt hier noch keine Saison hatte. Wer nicht radeln mochte, sollte sich in einen Bus setzen. Trockene Sachen sollten bereits am Morgen vorbereitet werden, um sofort bei der Ankunft greifbar zu sein. Auf dringendes Anraten der Gastwirtsfamilie sollten wir das letzte Stück der Etappe, von Grein bis Bad Kreuzen, mit den Bussen zurücklegen, weil diese Strecke abseits des Donautales sehr lang und teilweise sehr steil ist.

Sonntag, 14. Mai 1995: Mauthausen – Bad Kreuzen

Es war eiskalt, und bis zum Frühstück regnete es kräftig, aber nur Uli und Patrick wollten im Bus fahren. Aufgrund der kalten und nassen Erfahrungen vom Vortag hatten wir uns alle noch wärmer angezogen. 38 Kilometer lagen vor uns. Es sollte noch kälter werden, mit Sturmböen, die Schneefallgrenze unter 800 Meter sinkend...

Vielleicht war es die Fürsprache des Schirmherren Alois Glück, vielleicht war es auch das Mitleid der vielen, die zuhause an uns dachten: Der Himmel hatte nach dem Frühstück ein Einsehen und hörte für ganze vier Tage zu regnen auf!

Die Tour am Tage führte durchs Machl, eine weite, von kleinen Dörfern und ausgedehnten Auwäldern geprägte Landschaft, mal unmittelbar am Ufer entlang, mal etwas abseits auf kleinen Landstraßen bis in die Enge des Strudengaus, wo die Donau sich durch eine wunderschöne Mittelgebirgslandschaft beißen mußte.

Der einzige Sturz eines Selbstfahrers auf der ganzen Tour passierte Florian kurz vor dem Ziel: nicht aufgepaßt, Lenker verrissen, Knie aufgeschürft, Loch in der Hose. Das war's, zum Glück!

Trotz der Kälte waren alle voller Elan bei der Sache. Zur Mittagszeit machten wir eine Pause, in der wir aber noch mehr froren. Nach kurzer Zeit fuhren wir deshalb weiter, was bei einigen Jugendlichen große Verwirrung auslöste. Sie hatten gedacht, wir wären für diesen Tag bereits am Ziel.

*2. Etappe:
Kalt, aber
trocken*

Die wunderschönen Auwälder waren für die Jugendlichen weitgehend uninteressant. Wichtig war, wer ihren Rollfiets fuhr oder wer neben ihnen war, mit wem sie sich also unterhalten konnten.

Als wir in Grein eintrafen, waren alle durchgefroren. Dank der guten Organisation durch unsere Fahrer, diesmal Carina, Sylvia, Katja und Christoph, waren die Busse bereits in Bad Kreuzen entladen worden, so daß ein Teil sofort, der Rest nach kurzer Rast, wieder in einem „Gasthaus zur Traube“, motorisiert bis ans Ziel kamen.

Die Ankunft in Bad Kreuzen war für alle sehr beeindruckend. Die Jugendherberge ist in einer Burg aus dem 10. bis 12. Jahrhundert untergebracht. Ein kleines, verwinkeltes Nebengebäude stand uns zur alleinigen Verfügung. Aber auch hier zeigte sich, daß für die Jugendlichen völlig andere Dinge von Bedeutung waren. Für sie war die Burg einfach nur alt, eng und hatte kleine Zimmer. Es war nicht gerade rollstuhlgerecht, aber unsere vielhändige Helfercrew bestand diese Prüfung ohne Probleme.

Kathrin Buder

Was der Tag uns brachte – Wendepunkte, Krisen und Ereignisse

Im folgenden werden die Jugendlichen unterschiedlich ausführlich beschrieben. Die meisten Geschehnisse stehen im Zusammenhang mit anderen Jugendlichen oder einzelnen Betreuern. Sie sollen einen Einblick in die Gruppe und in die Beziehungen ermöglichen.

Die Beschreibungen einzelner Erlebnisse beruhen auf meinen Beobachtungen und Aufzeichnungen, den Erzählungen der Jugendlichen und Schilderungen in den Tagebüchern der Tutoren.

Patrick

Patrick fuhr bis auf eineinhalb Tage die ganze Tour selbst. Gleich am ersten Fahrtag stieg er für die zweite Hälfte ins Rollfiets um. Durch die Kälte und den strömenden Regen war er völlig verausgabt. Seine Hände konnten vor Kälte den Lenker nicht mehr halten, denn er hatte seine Handschuhe im Bus vergessen. Erst als es für ihn gar nicht mehr ging, fragte er schüchtern, ob er im Rollfiets fahren könne. Den nächsten Tag fuhr er im Bus mit. Diese Entscheidung fiel ihm leicht, weil auch Uli an diesem Tag nicht Fahrrad fuhr. Die übrigen Tage war er sehr motiviert, auch wenn er manchmal den Eindruck machte, kurz vor der Erschöpfung zu stehen. Patrick war während des Radfahrens immer auf eine bestimmte Person fixiert, hinter oder neben der er herfahren wollte. Ging dies aus irgendwelchen Gründen nicht, so wurde er unsicher.

*auf den
ersten Blick ...*

Auf den ersten Blick wirkte Patrick sehr unkompliziert, weil er still und schüchtern, hilfsbereit und ordentlich war. Sein Sinn für Ordnung war jedoch geradezu auffällig. Er machte sich z. B. zum Aufräumen einen Plan, wie und in welcher Reihenfolge er was erledigte. Diesen Plan murmelte er ständig vor sich hin. Trotzdem benötigte er dann noch einen Betreuer, der ihn ermutigen und unterstützen mußte. War dies nicht der Fall, wurde er völlig unsicher. Innerhalb

... kaum wieder-
zuerkennen

der Gruppe kam er mit allen gut aus, war jedoch nie Mittelpunkt des Geschehens. Mit Uli war er enger befreundet, gerade an den Abenden waren sie meistens gemeinsam aktiv.

Beim Abschlußfest war Patrick dann kaum wiederzuerkennen, denn sonst so schüchtern und unauffällig, war er der erste, der wild tanzte und sich völlig verausgabte. Auf der Rückfahrt im Zug schlief er übermüdet sofort ein.

Patrick lernt Federballspielen

Nach der Ankunft in Tulln, als sich alle etwas ausgeruht hatten, spielten Robert und ich auf einer Wiese Federball. Patrick kam dazu, kommentierte jeden Ballwechsel und war sehr interessiert, wer jeweils einen Fehler gemacht hatte. Auf die Frage, ob er auch mal spielen möchte, wehrte er total verschreckt ab, er könne das nicht. Der Hinweis, daß er vor der Radtour auch dachte, er würde es nicht durchhalten, motivierte ihn. Er raffte seinen Mut zusammen und wollte es versuchen. Anfangs stand er unsicher und planlos mit dem Schläger in der Hand auf der Wiese. Nach den ersten Anfangsschwierigkeiten traf er ein paar Bälle. Er konzentrierte sich so sehr auf das Spiel, daß er kaum bemerkte, wie er gefilmt wurde. In sicherer Entfernung zur Gruppe gab es nichts, was ihn ablenkte oder verunsicherte. Als Uli auftauchte und auch spielen wollte, konnte oder wollte sich Patrick nicht mehr konzentrieren und gab seinen Schläger an ihn weiter. Am Abend meinte er grinsend, er hätte nicht gedacht, daß er das Spiel jemals hätte lernen können.

Patrick ist enttäuscht, weil ihm niemand glaubt

Am vorletzten Tag sollte Patrick unbedingt duschen, was er auch tat. Jeder, der ihm begegnete, fragte ihn danach, aber niemand glaubte ihm. Patrick hatte nämlich die gleiche Kleidung angezogen und anscheinend sofort wieder in die Windel gemacht – dementsprechend roch er, weshalb ihm auch niemand glaubte. Patrick verstand die Welt nicht mehr, völlig aufgebracht reagierte er auf jeden, der ihn ansprach. Letztendlich zog er sich völlig unverstanden zurück und weinte. Florian war der einzige, der ihm glaubte. Als Christoph mit Patrick nochmals duschen ging, kam Florian auch gleich mit.

Nachdem er dann zum zweiten Mal geduscht hatte, ging er durch das ganze Haus. Jedem einzelnen präsentierte er sich sauber und wünschte eine gute Nacht.

Am nächsten Abend konnte er seine Enttäuschung darüber, daß ihm niemand geglaubt hatte, verbalisieren.

Florian

Florian fuhr die gesamte Strecke bis auf einen Nachmittag selbst. Er war interessiert an allem, was um ihn herum passierte, ohne sich jedoch länger auf eine Sache zu konzentrieren. Seiner Tutorin Hermine gegenüber war er völlig distanzlos. Wurde er zuweilen in seinem ständigen Anlehnungsbedürfnis von ihr zurückgewiesen, so wick er auf andere Betreuerinnen aus. Mit seiner charmanten Art ging er offen auf fremde Menschen zu. Sein Interesse an Dingen, die er umsonst bekommen konnte, weckte seine zügellose Sammlerleidenschaft, in der er immer wieder gebremst werden mußte. Innerhalb der Gruppe stand er durch seine Überdrehtheit und Distanzlosigkeit ziemlich am Rand; dies änderte sich während der Fahrt nicht.

Kein Tag verging ohne Zurechtweisung durch die Betreuer oder Ablehnung von anderen Jugendlichen. Solche Situationen nahm er anscheinend kaum zur Kenntnis oder ließ sich zumindest nach außen hin nicht darauf ein; er wandte sich meistens ab. Ging er auf ein Gespräch ein, so führte er viele Gründe an, aber sein eigenes Verhalten reflektierte er nicht.

Florian und Hermine

Bereits bei den Vorbereitungstreffen war Florian sehr auf Hermine fixiert. Gerade weil Hermine keine klaren Grenzen aufzeigte, wurde Florians Distanzlosigkeit ihr gegenüber besonders deutlich. Florian war stolz, seine „eigene“ Studentin zu haben, und suchte ihre Nähe. Der (kindliche) Wunsch, einmal mit Hermine gemeinsam in einem Zimmer zu schlafen, wurde am zweiten Abend von ihr erfüllt. Beim abendlichen Zusammensitzen der Betreuer rief Florian ständig mit dem Haustelefon an und wollte so seinen Anspruch auf Hermine

*keine klaren
Grenzen*

geltend machen. Über seine Nacht im Doppelzimmer mit Hermine machte Florian folgende Aussage: „Heute abend gehört sie alleine mir.“

Gegen Ende der Fahrt wurde es Hermine allmählich zuviel, so daß sie auf Phasen der Nähe auch Phasen der Distanz benötigte. Florian reagierte gekränkt und versuchte, sie mit Carina „eifersüchtig“ zu machen. Hermine ließ sich auf das Spiel ein. So konnte sie sich zwar zeitweise zurückziehen, bestätigte aber auch Florians Verhalten.

Auf die Frage von Florian, ob sie sich nach der Fahrt wiedersehen, antwortete Hermine, sie brauche erstmal eine Pause und werde dann darüber nachdenken. In ihrem Tutorentagebuch (Eintrag 19.5.95) schreibt sie: „Ich kann ihm ja schlecht sagen, daß er mich so nervt, daß ich froh bin, wenn ich ihn los bin.“

*Problem ohne
Lösung*

Ein für beide wichtiges Problem, das während der Fahrt nicht gelöst wurde. Hermine konnte ihre persönlichen Grenzen nicht durchsetzen und die Situation wurde für sie nahezu unerträglich. Florian ignorierte und überschritt diese Grenzen, anstatt sie allmählich einhalten zu lernen.

Florians Sturz

Auf der zweiten Etappe wollte Florian unbedingt im Rollfiets gefahren werden, er sollte jedoch selbst fahren. Kurz vor der Mittagspause war er so unkonzentriert, daß er stürzte. („Herr Riehl hat gesungen, deshalb bin ich gestürzt.“) Sein Knie und seine Hand waren aufgeschürft, Grund genug, im Rollfiets weiterzufahren. Florian äußerte sich zu dieser Situation ganz klar: „Jetzt habe ich doch noch das erreicht, was ich wollte“.

Uli

Uli war ein unwahrscheinliches Energiebündel. Seine Kraft konnte er jedoch nicht gut einteilen; er verausgabte sich bis zur Erschöpfung. Das machte sich bereits am zweiten Abend bemerkbar. Nachdem er die Strecke von Linz nach Mauthausen in Kälte und Regen eigentlich sehr gut durchgehalten hatte, klagte er abends über Herzerassen und Kopfschmerzen. Er hatte leicht erhöhte Temperatur und

ihm war schwindelig. Mit Aspirin und einem warmen Bett ging es ihm beim Abendessen schon wieder besser. Er hatte vor Aufregung zum Frühstück und tagsüber zu wenig gegessen. In den folgenden Tagen achteten seine Tutorinnen verstärkt darauf, daß er genügend aß, und vor allem versuchten sie, ihn ein wenig in seiner Aktivität zu bremsen. Trotzdem mußte er einige Male völlig verschwitzt und erschöpft im Rollfiets weiterfahren. Uli hatte dabei Schwierigkeiten, sich diese Überanstrengung auch einzugestehen.

Uli – der gute Münchhausen

Seine Gesprächsthemen waren auch unterwegs vor allem die Feuerwehr und das Rote Kreuz. Sein Vater ist Sanitäter, und Uli ist von dieser Welt völlig fasziniert. In seinen Geschichten vermischte er häufig Realität und Phantasie, was ihm den Spitznamen „Münchhausen“ einbrachte.

Mann der Tat

Herausragend war seine enorme Hilfsbereitschaft. Bei jeder erdenklichen Arbeit bot er seine Hilfe an. Am meisten Spaß hatte er dabei, Robert bei seinen Videoaufnahmen zu begleiten, den Koffer zu tragen oder irgendetwas halten zu dürfen. Uli wurde zeitweise zu Roberts Schatten, bis er erschöpft vom schnellen Vorausfahren sich wieder zur Gruppe gesellte.

Uli war durch seine Hilfsbereitschaft und seine Geduld sehr beliebt. Seine Unsicherheit überspielte er meistens, in dem er nicht lange fragte, sondern einfach drauflos hantierte. In der Rolle des Helfers und Retters, als „Mann der Tat“, fühlte er sich sichtlich am wohlsten.

Kerstin

Kerstin überraschte auf dieser Fahrt alle. Im März auf der Probefahrt traute sie sich aus Angst nicht einmal, auf ihr Fahrrad zu steigen. Die Strecke von Linz nach Wien fuhr sie dann durchgehend selbst, was ursprünglich nur phasenweise geplant war. Zweimal setzte sie sich für kurze Zeit ins Rollfiets, da die Wege zu steil waren. Gegen Ende der Fahrt bewältigte sie sogar ihre Angst vor abschüssigen Wegen, bei denen sie vorher noch abgestiegen war, um zu schieben. Sie lernte den Umgang mit ihrer Gangschaltung und freute sich stolz über diese Erleichterung beim Treten. Während der

Jochen Riehl

Danach: Erlebtes erinnern, erzählen

Wie für die „Mütter“ (Oberbegriff) nach der Reise die Arbeit mit dem Wäschewaschen erst so richtig begann, so endete auch für die „Touristen“ das Projekt nicht mit dem Tag der Heimreise. Zunächst war viel Schlaf nachzuholen; dann erst konnte Abstand gewonnen, geordnet und erzählt werden.

Beim Wiedersehen mit den Klassenkameraden am Montagmorgen waren die Äußerungen eindeutig und dennoch noch etwas nebulös (wörtlich wiedergegeben): „Frau Eckersberger, so eine Woche hab’ ich noch nie zsambracht. Des war a mordsmäßige Gaudi. Voll lustig.“ (Yildiray). – „Für mich wars schon lustiger. Wir ham alle ein bißle geschwitz, Tränen sind geflogen. Ich war stolz auf die Studenten.“ (Uli) – „Schön. Spitze, daß alles so geklappt hat.“ (Kerstin) – „Ganz gut.“ (Evi) – „– wackelt, gurr, gluckert, grinst –“ (Christiana) – „Für mich wars auch ganz nett.“ (Florian) – „Mir hats aa gfalln.“ (Patrick) – „Des hätt noch zehn Wochen länger dauern dürfen.“ (Yildiray) – „Für mich aa.“ (Kerstin) – Simone ließ ein trockenes „Geil“ vom Stapel.

*spontane
Äußerungen*

Nach knapp einer Woche bekamen auch die daheimgebliebenen Mitschüler einen sichtbaren Eindruck, denn die ersten Dias von der Reise waren anzuschauen. Anhand unserer selbstgefertigten, überdimensionalen Reise-Landkarte wurden Ort, Zeit und Ereignisgehalt der abgebildeten Momente einander zugeordnet. Über die Betrachtung der „äußeren Bilder“ sollte der Blick auf die „inneren Bilder“ der Erinnerung zugänglich gemacht werden. Um etwas vom Gelingen dieses Prozesses sichtbar zu machen, mußten die Jugendlichen als Hausaufgabe zu einer Liste von 35 Stichworten erzählen. Zuhörer waren Erzieher oder Familienangehörige, die nicht dabei gewesen waren. Sie schrieben auf, was sie erzählt bekamen. Nur Kerstin schrieb (spürbar angeleitet durch ihre Großeltern) selbst:

Erzählen zu Stichworten

„Kerstin – 29.5.95 – Hausaufgabe bis Donnerstag – Erzähle zu den folgenden **Stichpunkten!** Laß aufschreiben!

*Auswahl aus den
abgegebenen
Erzählungen*

Studenten: Sie waren alle nett, freundlich und hilfsbereit, wir haben uns alle gut verstanden. Ich freue mich auf das nächste Treffen.“
Uli: „**Professor Werner Michl:** Das war der Lehrer von den Studenten. Der ist sehr nett. Sehr lustig. Er hat uns von der Uni erzählt. Er hat mit uns geplaudert.“
Kerstin: „**Linz – Wien:** Von Altdorf fahren wir mit der S-Bahn nach Nürnberg-Hauptbahnhof. Mit dem EC sind wir bis Linz gefahren, es war lustig und schön.“
Donau: Die Donau war zwar nicht blau, aber schön, groß und breit.“
Bei Uli geht es so weiter: „**Österreich:** Da sprechen sie österreichisch. Dort sind wir auch durchgefahren. Aber die haben uns gut verstanden.“
Österreicher: Das sind normale Menschen. Sie sprechen etwas anders.“
Blasmusik: Das war „Stadel“-Musik. Haben wir in Linz gehört. Die haben gespielt und gesprochen. Die haben sich aufgestellt.“
Zugfahrt: War schön. Sehr lustig und aufregend mit Koffer und so. Im Zug sind wir Kaffeetrinken gegangen. Da haben sie Ausweis-Kontrolle gemacht. Polizei ist auch gekommen.“

Christiana: „Der Zug hat mir eigentlich sehr gut gefallen, er war ganz neu! Aber es war blöd, daß ich nicht im Falti sitzen bleiben konnte; in dem Zugsitz hatte ich keinen Halt.“
 Auch einige der Studenten machten diese Hausaufgabe. Bei Kerstin U. steht dazu: „... mit Chrissy sehr anstrengend, ohne Rollstuhlplatz würde ich das nicht mehr machen wollen.“
 Und bei Evi J.: „Dort ‚erlebte‘ ich Chrissy zum 1. Mal und erfuhr, wieviel Hilfe sie doch braucht (v. a. ohne Rolli o. ä.).“
 Christiana erledigte die Hausaufgabe mit unterschiedlichen Mitarbeitern über mehrere Nachmittage hinweg. Sie brachte aber auf diesem Weg erstaunlich viel zum Ausdruck: „**Parkhaus:** Die Rollfietse waren über Nacht im Parkhaus untergebracht.“
 Florian: „In den Aufzug, der da war, bin ich nicht reingegangen. Ich hatte Schiß.“
 Weiter mit Chrissy: „**Regenschutz:** haben wir sehr oft gebraucht.“
Mauthausen: Dort haben wir einmal übernachtet.“
 Kerstin konnte sich noch an etwas anderes erinnern: „In Mauthausen haben wir ein ehemaliges KZ besucht, da mußten im 3. Reich viele Unschuldige sterben.“

Weiter geht's mit Uli: „**Stürze**: Die Studentin ist mit der Simone gestürzt. Wir haben sie später verbunden. Der Florian Otto hat sich auch hingestürzt. Aber wie! Das hat wehgetan! Wenn man nicht aufpaßt!“ Patrick: „Bei mir hats keinen gegeben, aber beim Florian. Den hats auf die Schnauze gehauen, und den Uli erst.“ Patrick hatte Ulis Sturz wohl geträumt. Kerstin konnte sich auch noch an einen erinnern, der den anderen verborgen geblieben war. „Es gab einige Stürze. Ich bin an ein Verkehrsschild gefahren.“ Das war in Hadersdorf, als wir wegen dem dichten Verkehr ein Stück Geh/Radweg fuhren. Da war die Konzentration bei Kerstin schon stark überbeansprucht gewesen. Und Florian: „Ich bin gestürzt; mit dem Fahrrad.“

Patrick erzählt weiter: „**Burg**: Da haben wir eine tolle Aussicht gehabt. Die Häuser sahen ganz klein aus.“ Chrissy: „Wir sind an einer schönen Burgruine vorbeigefahren.“ Ob da die Kommunikation mit dem Mitarbeiter ganz geklappt hat? Yildiray, der ganz ausführliche Antworten geben konnte: „Zu acht in einem Zimmer geschlafen und Robert hat in der Nacht mit Christoph und Herrn Riehl draußen geschlafen. Zum Essen mußten wir einen Berg rauf und auf das Essen warten. Es gab Schnitzel. **Sonnenschein**: War sehr angenehm, war schön warm. Haben uns bei der Fahrt fast zu Tode geschwitz. Mußten jeden Tag duschen. Haben draußen gegessen und oft Pause gemacht.“ Bei Kerstin steht: „Nach Regen kam auch wieder Sonnenschein.“ Und weiter: „**Rollfietsfahren**: Mein Platz im Rollfiets war mit der Gitarre belegt.“ Chrissy: „Hat mir sehr, sehr gut gefallen.“ Evi: „Wir waren vorne drin gegessen und haben uns die Gegend angeschaut.“ Uli: „Einmal bin ich auch gefahren. Als ich Muskelkater hatte. Das war schön.“ Und Yildiray: „War sehr lustig und es hat mir sehr viel Spaß gemacht, besonders wenn die Studenten mich einen Berg rauffahren mußten. **Selbstfahrer**: Uli, Patrick, Kerstin und Simone. Haben es sehr gut gemacht. Danach waren sie fix und fertig.“ Evi wußte es natürlich genauer: „Uli Zimmermann, Simone ein Stück, Florian, Patrick und Kerstin die ganze Strecke. **Klostuhl**: Christiana Herbst hatte einen dabei.“ Yildiray: „Habe keinen. Mußten für Chrissy jeden Tag den Klostuhl vorbereiten, weil sie bei Ankunft immer gleich aufs Klo mußte.“ Bei den Studenten liest sich das so: Kerstin U.: „Verflixtes Ding – ist immer in den ungünstigsten Momenten zusammengekracht.“ Evi J.: „Ohne Klostuhl läuft bei Chrissy im wahrsten Sinne des Wortes gar nichts. Noch nicht ganz ausgeiftes, aber wichtiges Instrument.“

Evi: „**Schilling**: Waren in Altdorf auf der Bank und haben Schilling umgewechselt. Wer nicht zur Impfung mußte, hat im Lilliput ein Tagebuch gekauft. **Tagebuch**: Wir haben fast jeden Abend reingeschrieben, wie die Fahrt und der Tag war.“ Sie kann sich wirklich unheimlich viel merken; aber beim nächsten Stichwort hat sie gar nichts drinstehen: „**Indianer**: Da waren doch keine. Ich habe keine gesehen. Habe nur normale Menschen gesehen.“ So drückte Yildiray das aus. Patrick erzählt: „Da habe ich keinen gemacht, aber zugehört.“ Nur Uli hatte etwas behalten: „Der Herr Riehl hat drüber erzählt. Mit den Blumen und so. Was mit den Blumen passiert und man immer Erinnerungen hat.“ Uli konnte sich auch ganz genau an die folgende Situation erinnern: „**Donaubrücke**: Sind wir drübergefahren. War schwierig, weil da eine Baustelle war. Da mußten wir auf die Straße.“ Kerstin schrieb: „Die Brücken über die breite Donau waren alle sehr groß.“ Chrissy flunkerte wohl: „Chrissy ist über 10 Donaubrücken gefahren.“ Soviele waren es wirklich nicht. Aber eine andere Brücke als die, die Uli in Erinnerung geblieben war, konnte es schon gewesen sein. Patrick: „Da sind wir abgestiegen und haben die schöne Aussicht bewundert.“ Und Yildiray: „An vielen Brücken sind wir vorbeigefahren. Ich hab versucht reinzuschreiben, ob man ein Echo hört. Bei manchen ging es und bei manchen nicht. Und über uns ist ein Zug gefahren.“

Chrissy flunkerte

Kerstin: „**Busfahrer**: Unsere Busfahrer waren Klasse.“ Uli: „Alle sind mal gefahren. Sie mußten Essen und Trinken besorgen. Ich bin auch mal mit einkaufen gegangen.“ Florian: „**Zimmerbelegung**: Ich und Hermi haben zusammen im selben Zimmer geschlafen.“ Das war das eine, offenbar wichtigste Erlebnis. Bei Yildiray: „War verschieden. Mal zu fünf und zu acht und zu zweit und zu dritt und im Keller und im ersten Stock und im zweiten Stock und im dritten Stock. Bei mir war es immer lustig im Zimmer.“ Weiter geht's mit Evi: „**Jugendherbergen**: Linz, Bad Kreuzen mit Ehebett, die anderen hatten nur Stockbetten, bis auf Wien.“ Kerstin: „Jugendherbergen sind eine prima Einrichtung und sind nicht so teuer.“ Chrissy: „In der letzten Jugendherberge gab es einen Abschlußabend mit Disco.“ Patrick: „**Wiener Schnitzel**: Da habe ich viel gegessen, es hat gut geschmeckt.“ Uli: „Das hat auch sehr gut geschmeckt. Das haben wir öfter gegessen. Die anderen waren etwas motzelig wegen dem Essen. Sie wollten Nudeln essen.“ Yildiray: „Schmeckt SUPER, mit Zitrone und Kartoffelsalat. Es gab auch immer Nach-

tisch (warmen Kuchen, verschiedene Nachspeisen). **Stimmung:** War optimal. Viel geredet und viel gelacht und ich hab mich mit allen unterhalten, vor allem mit Thomas, Uli, Kerstin, Chrissy, Patrick und Florian und allen Studenten. War immer gut.“ Florian: „Die Stimmung war prima.“ Patrick: „Da haben wir Disco gemacht, heiße Musik und voll aufgedreht. **Rückenwind:** Da war es kalt und hat mich gefroren.“ Uli: „War etwas bläsig und kalt. Einmal hatten wir Rückenwind.“ Kerstin: „War für uns günstig, denn das Fahren ging viel leichter.“ Yildiray: „Hatten wir sehr oft beim Rollfietsfahren. Hat uns nichts ausgemacht. War sehr stark.“ Evi J.: „Der Traum aller Rollfiets-Radler!“ Kerstin: „**Zecken:** hatte keiner, wir waren alle geimpft.“ Yildiray: „Zecken sind große bzw. kleine Tiere und dafür haben wir uns impfen lassen bei Fr. Dr. Beer. Mußten uns wiegen, damit die Menge vom Impfstoff genau stimmt. Evi hat das meiste bekommen, ich hab am wenigsten.“

*Zecken sind
große bzw.
kleine Tiere*

Chrissy: „**Gummibär:** Chrissy hatte ganz viele Gummibärchen in der Hosentasche.“ Evi: „Trollies, mindestens 10 Kartons aus Fürth von einer Firma.“ Florian: „Da hab ich auch eine Tüte bekommen. **Sprechende Hände:** Was, sprechende Hände?“ Chrissy: „Christoph hat mit den Händen Figuren gemacht und sie sprechen lassen.“ Ich weiß nicht, wie Christiana es geschafft hat, das ihren Mitarbeitern zu erklären, aber es steht genau so da, und es stimmt. – Yildiray: „**Alpenvereinshütte:** Da haben wir geschlafen, Essen, haben oft UNO gespielt und ‚ller raus‘ und es gab Nachtisch. Nudelsuppe gabs da mal. Hier konnte ich sehr gut schlafen.“ Evi, die an jenem Abend Karten geschrieben, gespielt und zwei Stunden lang gesungen hatte, anschließend erschöpft in Tränen ausgebrochen war und sich eine Stunde lang nicht beruhigen lassen konnte, ließ schreiben: „Tulln.“ Uli: „**Wien:** Da war eine Aufregung vor lauter Jubel. Schöne Stadt. Da war auch ein Riesenrad.“ Christiana: „Ende der Reise, zwei Tage Aufenthalt, war sehr schön.“ Patrick: „Wien ist eine schöne Stadt, und wir haben viel erlebt. **U-Bahn:** Mit der U-Bahn sind wir in die Stadt gefahren.“ Florian: „In Mauthausen stiegen wir in die U1, dann U2, dann U4.“ Yildiray: „Erst mal mußten wir Karten kaufen und dann sind wir Rolltreppe gefahren. Ich hab die Durchsagen manchmal nicht verstanden. Bin auch mal mit dem Bus gefahren (öffentlicher Bus). Sind zum Prater gefahren und mußten einmal umsteigen.“ Uli: „Immer umsteigen. Da war bei uns ein Besoffener. Der hat immer was gesagt und die Evi so angefaßt.“

Da hat einer daneben gestanden und gesagt: Da hören Sie lieber auf!“ Evi: „Wir mußten zur JuHe nach außerhalb von Wien mit der U-Bahn fahren. Ein Besoffener hat mich angegrapscht, ich hatte Angst, er hat nach Bier gerochen.“

Patrick: „**Prater**: ist Volksfest, bin Riesenrad gefahren, toller Ausblick; leider keine Geisterbahn und kein Kettenkarussell gefahren.“ Florian: „Prater war schön.“ Christiana: „Chrissy ist dort Geisterbahn gefahren mit Olaf.“ Yildiray: „Da gab es ein Riesenrad, kleine Eisenbahn und ich bin zweimal Geisterbahn gefahren und einmal ‚Wasserbaumstamm‘ (o.ä.), da waren wir voll naß, und Robert hat mich gefilmt. **Disco**: Haben wir selber gemacht. Tja (seufzt), das war unser letzter Abend. Ich hab mich in eine Ecke verzogen und mich mit Kathrin unterhalten und ich bin zum Tanzen aufgefordert worden. Lustig war, wie Herr Riehl mit Christoph getanzt hat.“ Uli: „Da haben wir schöne Musik angehört und gesungen, gelacht und getanzt. Das war unser letzter Tag.“ Florian: „Ich hatte Kopfweg und zog mich bald zurück.“ Er hatte sich mit Erfolg große Mühe gegeben, den Partyraum zu gestalten, kam aber mit seinem Vorhaben, die ganze Zeit als Discjockey Ansagen mit Mikrofon zu machen, nicht durch. Dazu war auch bei ihm ein hoher Grad der Erschöpfung erreicht. Patrick: „Disco wurde vorbereitet, viel getanzt und geschwitzt, tolle Musik, hat mir gefallen und Spaß gemacht.“ Kerstin: „In der Disco war es lustig, ich habe auch getanzt und es war spät, bis wir ins Bett gingen.“

Evi: „**Daheim**: Am Samstag Abend wurden wir geholt, am Sonntag wieder ins Wichernhaus gebracht.“ Christiana: „Chrissy war traurig, daß es vorbei war.“ Yildiray: „Bin erst mal mit der S-Bahn nach Altdorf gefahren. Christoph und Kathrin haben auf uns am Bahnhof gewartet. Sind ins Wichernhaus gelaufen. Eltern haben uns abgeholt. Würde gern nochmal das alles unternehmen!“ Florian: „Meine Mama, mein Papa und mein Hund holten uns ab.“ Uli: „Da hat meine Mutter auf mich gewartet. Freunde sind gekommen. Ich habe mich gefreut, wieder daheim zu sein. Das war schon ein Spaß!“ Patrick: „Mami und Christa haben mich abgeholt, habe mich gefreut, wieder daheim zu sein, war ziemlich kaputt.“ Kerstin: „Daheim ist es am schönsten.“

„Daheim ist es
am schönsten.“

Hauptsache es
gibt hübsche Leute
in Österreich

BINKA

Ob wir auch alle dabei
haben? Spätestens in der
Zeit wir weiter!

11. Mai 1995
- noch 8 Stunden,
dann geh ich aus
dem Haus. Und
dann geht's los.
Endlich!
John (1)

Regen, Schnee & Eis,
nichts kann uns
erdüffeln!
grüß an alle
Unvorsüchtlichen
Kaja

PATRICK
Ich fremde
mich auf die
Radtour

frei mit auch,
wäre mir fast ausser
gehört. Ich
Freunde gefordert.
re. f. f. f.

Wir sind gerade im Zug
und fahren nach Linz.
Im Moment steure ich zum
Fenster raus.

Yildray,

Yildray in der Zug gefahren
Sei leicht angekommen.
Sipi Gut und Patrick
Thomas,

Ich gehe jetzt in
den Späsewagen

Fiction

"Was kommt wohl alles auf uns zu?"

"Hoffentlich wird das Wetter schön!"

"Ich will mir noch was zu trinken
kaufen"

"Wie teuer sind die Zigaretten in
Österreich?"

"Ich glaub es wird ziemlich
anstrengend"

"Ich muß in Linz noch Geld
umtauschen"

"Ich brauch eigentlich noch
'ne Petze Schale"



Nach 1 Stunde
im Zug:

Wir morgen haben
schon unseren ersten
Musiktheater in den ersten
Ständig vom Sitz runter,
und hin und her und her
(Leider nicht räumlich
Roll: "Aber wir haben alles
mitnehmen!")
im Ganzen!
mit mehrerlei
macht sowieso
alles Spaß!



In Zug auch klo
zu gehen ist ziemlich
eng! Kerstin

Chrissi ist LIVE dabei
auf dem Weg nach LINZ.
Und es macht riesig Spaß!
Wo ist aber meine Tasche?
Ich habe Hunger??

Die son
und wir sind ^{schlecht}
im Zug
Hoffentlicht
Das Wetter sieht morgen
mich auch schön
LA



Die Kinder vom Wichernhaus (R. Zuckowski. T: J.R. '94)

Refrain:

Wir sind die Kinder, die Kinder vom Wichernhaus,
 Ihr seid genauso wie wir.
 Leben und fühlen, das Leben ist wundervoll,
 woll'n wir genauso wie ihr!

1.

Wir spielen gern und müssen trotzdem immer in die Schule.
 Wir seh'n gern fern statt Hausaufgaben, doch wir dürfen's nicht.
 Wir hör'n die Prinzen, Ärzte, tanzen Rock'n'Roll im Stuhle;
 und wenn der Club verliert, dann sieht man das auf jedem G'sicht.

Ref.

2.

Wir können vieles lernen, wenn wir auch viel länger brauchen;
 wir wollen gern wie alle ändern furchtbar fleißig sein!
 Wir brauchen nur 'nen Platz, wo wir nicht völlig untertauchen.
 Und wer nicht will, daß wir dabei sind, der ist ganz gemein!

Ref... und wenn ihr wirklich wissen wollt,

ob ihr uns mal besuchen sollt,

dann macht es wie ein Schmusetier,

und seid ganz lieb (dann sag ich's dir)! //: A H H A H : / 4x

Ref.

3.

Bei vielen von uns hat das Leben gleich so angefangen:
 behindert sein ist für ganz viele eben ganz normal!
 Bei ändern ist wohl irgendwann mal etwas schiefgegangen;
 ob Unfall oder Krankheit, für uns ist das fast egal.

Ref... Wir sind wie ihr auch Menschen nur,

ein wenig anders von Natur;

und hast du keine Angst vor mir,

hab ich auch keine Angst vor dir!

Ref.

7.10.2011 Die Kinder des Wichernhaus

Dieter Fischer

Erleben statt Lernen. Eine brauchbare Alternative in der schulischen Arbeit mit schwer- und mehrfachbehinderten Kindern und Jugendlichen

Vorbemerkungen

Ein wenig neidvoll lese ich schon in den vielen Erfahrungen, Ereignissen und Situationen, die die Gruppe körperbehinderter Jugendlicher auf ihrer Radtour nach Wien aufsammeln konnte.

Unwillkürlich fragt man sich, inwieweit ein solches Erleben auf eine bestimmte Altersgruppe oder gar auf eine bestimmte Form von Behinderung beschränkt bleiben muß oder ob sich hier Türen zu neuen Ufern für alle auch noch so schwer behinderte Kinder und Jugendliche auftun.

Oder anders gefragt: Ist dieses hier realisierte Konzept von Erlebnispädagogik vielleicht sogar als Impuls geeignet für die manchmal arg müde gewordene Schulsituation besonders im Hinblick auf schwer und mehrfachbehinderte Kinder – der konkrete Inhalt (Fahrt an der Donau entlang) vorerst einmal ausgeklammert? Um uns einer überzeugenden Antwort anzunähern, bedarf es einer Klärung des Phänomens „Erlebnis“ vorab (vgl. OLLET 1995). Nun gibt es ja sehr unterschiedliche „Erlebnisbegriffe“. Wollten wir die Vielfalt im Sinne einer Polarisierung vereinfachen, könnte man von einem „weiten“ (G. SCHAD) und von einem „engen“ (FISCHER) sprechen. Doch damit wäre lediglich ein formales Moment in die Diskussion gebracht, das längerfristig gesehen allerdings Wesentliches für unsere Fragestellung beiträgt.

*weiter und enger
Erlebnisbegriff*

Allem voran steht wohl hinter jeder Sicht auch ein unterschiedliches Menschenbild und ein damit einhergehendes differentes Verständnis von Erziehung und Unterricht; vom Wollen der Autoren einmal abgesehen. Eine solche Unterschiedlichkeit in den Auffassungen ist kein Schaden, wenn man sie nicht nur zur gegenseitigen Kritik ver-

wendet und somit sich die Chance nimmt, das zu hören, was der jeweils Andersdenkende zu sagen hat.

Wenn ich mich für einen „engen“ Erlebnisbegriff entscheide und dieser zusätzlich mit vielleicht naiven Vorstellungen angereichert ist, z. B. daß ein Erlebnis durch eine Kerze oder Musik gesteigert werden kann oder ohne ein gewisses Ambiente „dürftiger“ ausfällt, dann hat das vor allem anthropologische Gründe.

*Erleben als
Kategorie des
Seins*

Absolute Voraussetzung jedoch ist, Erleben als eine für den Menschen wichtige Kategorie seines Seins in dieser Welt anzuerkennen; allerdings ergibt sich für mich daraus keine Veranlassung, das Erleben als allen weiteren Weisen des Menschen „in der Welt zu sein“ überzuordnen oder jegliches Tun und Lassen auf Erleben hin zu interpretieren, selbst dann nicht, wenn Erleben wie ein roter Faden mitläuft und immer wieder als „Begleitqualität“ (BILLER 1994) auftauchen mag.

Meine zweite Begründung für einen „engen“ Erlebnisbegriff sehe ich in anthropologischen Tatsachen verwurzelt. Erleben kostet wie kaum eine andere Seinsweise des Menschen viel Energie, wie sie natürlich auch Energie zu schenken vermag. Und diese Energie steht dem Menschen weder als Selbstverständlichkeit zur Verfügung, noch bedeutet es für ihn Lust, permanent mit Erlebnissen konfrontiert zu werden. Der Bedarf wechselt ebenso wie die Notwendigkeit; das gilt für mich auch pädagogisch allgemein und noch vielmehr ganz konkret für Unterricht und Schule.

*erlebnisgefüllter
und erlebnis-
freier Raum*

Wir Menschen brauchen wahrscheinlich beides und dies, je nach Lebenssituation und Lebensphase, unterschiedlich gewichtet: einen erlebnisgefüllten und einen möglichst erlebnisfreien Raum. Wir kennen an uns und darüber hinaus viele Situationen, wo sich Menschen in sich zurückziehen, um sich im Erleben nicht zu erschöpfen. Selbst der Idealismus lebt aus dieser Quelle. Wie mich auf der einen Seite etwas ganz in Beschlag nehmen und in der Folge begeistern kann, so erlebe ich auf der anderen Seite Kraftlosigkeit, wenn zu viele Momente auf mich einstürmen, die mein emotionales Mitgehen und meine Begeisterung fordern. Anstatt der Welt souverän gegenüber zu stehen, sehe ich mich in sie erlebnismäßig verstrickt. Und wiederum wissen wir selbst zu gut, wie sehr man nach Worten

ringt, um sich dann daraus wieder zu befreien. Erleben hebt die Gegenüberposition auf und läßt mich mit dem anderen, dem Nicht-Ich verschmelzen. Mir aber schwebt letztlich ein Leben vor, in dem Menschen geistig wie auch norm-bezogen Stellung nehmen - sich wie auch der Welt gegenüber.

*mit dem Nicht-
Ich verschmelzen*

Auf diesem Hintergrund der immer wieder ähnlichen Erfahrungen wuchs in mir ein hoher Respekt vor diesem allerpersönlichsten Dasein des Menschen in der Welt und hohe Achtsamkeit jenen Anbietern gegenüber, die das Erlebnispotential für sich beanspruchen wollen und mit diesem meist sogar professionell rechnen. Dazu gehören Parteien und Kirchen, Wohlfahrts- und Interessenverbände, aber auch die Werbung wie auch die Wirtschaft und die Freizeitindustrie. Wenn sich in letzter Zeit auch die Schule und über sie hinaus die Pädagogik diesbezüglich zu Wort meldet, dann hat sie andere Argumente. Und selbst wer noch an keinem Erlebnispädagogischen Projekt teilgenommen hat, kennt vor allem im Bereich der heilpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten, aus dem Randgruppenklientel und mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen deren oft einzige Chance zur Einfindung in ein soziales Miteinander wie auch deren wohltuende Wirkung (vgl. u.a. NICKOLAI 1991/2).

Und dennoch gilt für mich: In dem Maße, wie ich den Menschen in einem Bereich beanspruche, will ich ihn auch schützen; und in dem Maße, wie er sich verausgabt oder hingibt, muß er auch Gelegenheit finden, sich wie der Welt gegenüber Souveränität zu gewinnen. Nähe ist ohne Ferne nicht denkbar, wie auch Ferne ohne Nähe auf Dauer nicht auszuhalten ist.

Nähe und Ferne

Mein persönliches Bemühen ist auf Präzision gerichtet und nicht auf Vernebelung durch Gefühle. Besonders schwer behinderte Menschen haben allergrößte Schwierigkeiten, für sich die Welt zu ordnen, in sich Strukturen zu bilden und mit solchen in Form von Handlungsmustern, Denkstrategien und Gewohnheiten auf diese Welt zuzugehen. Die Gewinnung der Bereitschaft dafür und die Fähigkeit, solche in sich aufzubauen, machten einen ganz großen Teil unserer unterrichtlichen Arbeit mit schwer und mehrfachbehinderten Schülern aus. Die Lernorte dafür sind sehr verschieden. Es kann der geschützte und entmaterialisierte Lernraum sein, das at-

mosphärisch gestaltete Klassenzimmer oder auch die offene Wirklichkeit, wo ungefiltert alle Eindrücke auf ein Kind, einen Jugendlichen einströmen können.

Kompetenz des Einzelnen

Nie meine ich, pädagogische Arbeit oder auch Arbeit an Sachgegenständen könne von sich aus dies alles bewirken. Ich erachte die Kompetenz des einzelnen, die ganz ursprünglich mit seinen Lebensgegebenheiten einhergeht und sich ausbildet, für hoch. Sie begründet letztlich die Souveränität des Einzelnen (WAGNER 1995). Sich hier als Pädagoge anzuschließen und sich zur Mitwirkung bereitzuerklären, ist wohl selbst dann eine Antwort, wenn ich meine pädagogische Arbeit sowohl im „Angesicht der Natur“ (KANT) als auch im „Angesicht der Sache“ (KLAFKI) gestalte; beides hat mit Würde zu tun, der wir nie etwas schuldig bleiben dürfen und auch nicht wollen. Die im nachfolgenden Text eingestreuten Beispiele leben aus diesem Geist und sind zudem Ergebnisse bewußt vollzogener Entscheidung.

Schule und Wirklichkeit

Zudem besitzt für mich der Lernort „Schule“ eine pointierte Funktion. Sie lebt von ihrem Herausgehobensein. Umschließende Mauern schirmen erst einmal ab und ziehen einen Trennstrich zur bisher erfahrenen Wirklichkeit und den daraus erwachsenen Erfahrungen. Daß man auf Dauer nicht hinter solchen Schutzschildern verbleiben oder gar verharren kann, ergibt sich allein aus dem Ziel, leben zu lernen und für sich das Leben selbst zu erkunden bzw. zu gestalten. Die Begegnung mit der Wirklichkeit ist ein wichtiges Moment. Ob dann diese Realität mehr oder weniger isoliert innerhalb oder aber mehr oder weniger direkt und unmittelbar außerhalb der Schule bzw. dem Klassenzimmer anzubieten ist, entscheidet der Sachgegenstand selbst. Der „Grüne Markt“ läßt sich eben nicht hinreichend mit Wörtern und Arbeitsblättern Kindern nahe bringen, wie umgekehrt erst einmal die Regeln für ein Spiel oder für das Einkaufen in einer isolierten Situation transparent gemacht werden sollten, bevor man sie im Dickicht von Lebenserscheinungen praktiziert.

Ein letztes Moment, das Erleben nicht zu einer übergeordneten Kategorie für mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche anwachsen zu lassen, liegt in der Notwendigkeit der Verarbeitung begründet. Fast gilt dieser Punkt für jeden Menschen. Erleben kann ohne innere wie auch äußere Auseinandersetzung nicht als „gültig“ erklärt

werden. Die Verarbeitung als innerpsychischer Prozeß entzieht sich dem Außenstehenden und damit zu einem guten Teil auch dem begleitenden Erzieher und Pädagogen. So hat er es auch nicht in der Hand, was ins Bewußtsein eines Menschen dringt und dieses letztlich bewirkt. Wahrnehmung zu beeinflussen, rückt für mich in die Nähe von Manipulation und hat mit Pädagogik wenig mehr zu tun, sehr wohl aber mit Therapie. Dort ist wohl auch ihr originärer Ort, während Pädagogik in einem Dialog begründet ist. Will ich Souveränität und Präzision der Welt gegenüber, geht es mir nicht primär um eine inhaltliche Veränderung von Bewußtseinsprozessen, sondern allem voran um dessen Strukturierung. An dieser kann ich als Pädagoge ebenso mitarbeiten, wie dies auch bezüglich der Inhalte bei einer bewußten Auswahl gegeben ist.

Pädagogik gründet auf Dialogen

Unterricht soll nicht primär „schön“ sein oder auch nur „Spaß machen“, sondern allem voran soll er „helfen“, die Dinge dieser Welt kennenzulernen, zu ordnen und zu verstehen, um auf diese Weise Klarheit und Stabilität für sich und für die eigene Person zu gewinnen.

Wir Menschen sind in der Lage, der Welt gegenüber Stellung zu beziehen. Dies kann sowohl kognitiv als auch emotional erfolgen; letztlich aber profitiert eine solche Haltung im Ergebnis, wenn Eindrücke, Bilder oder auch Anmutungen begriffen und anschließend möglichst in Wörter gefaßt werden können. Erst das soziale Miteinander und die dadurch erzwungene Bewährung schlägt die andere Seite auf, die wohl nirgends so stimmig und eindrücklich abgedeckt werden kann wie durch Erlebnispädagogik, wovon ja auch das Beispiel der Radfahrt an der Donau entlang ein beredtes Zeichen ist.

Zu Beginn eine Erinnerung

Über ein Jahr betreute ich in einem Jugendgefängnis Wolfgang, einen jungen Mann, der aus der Schule für Lernbehinderte entlassen war, obwohl er begabungsmäßig sicherlich zu den Grenzgängern dort gehörte. Sachbeschädigung und Personenverletzung summieren sich neben einem Riesenschuldenberg zu den Erträgen seines noch jungen Lebens. Er war gerade 18 Jahre alt. Kennenlernen konnte ich ihn im Rahmen eines Alphabetisierungskurses innerhalb

Betreuung im Jugendgefängnis

des Strafvollzuges. Abschreiben hatte er schlecht und recht in der L-Schule gelernt; mit dem Rechnen haperte es ziemlich, und mit Geld konnte er nur im Hinblick auf ganz wenige Situationen seines Lebens umgehen. So wußte er, was ein Besuch auf der Sonnenbank kostete oder das Stechen eines Engels oder der Eintritt in eine Peepshow bzw. in ein Fitneßstudio.

Klagen über die Schulzeit

Berichtete W. aus seiner Schulzeit, steigerte sich das rasch zu einem Klagen. Wir haben viel Lichtbilder gesehen, sagte er, besonders wenn der Lehrer vom Urlaub kam; oder aber er erzählte von den Arbeitsblättern, die sie zuhauf bekamen und die er in seiner Mappe gesammelt hat. Doch alle lebenspraktischen Dinge waren ihm ziemlich fremd. Wollte man ihm und seinem Erzählen glauben, hat sich sein Unterricht über weite Strecken zum einen in der Einübung von Kulturtechniken erschöpft, zum anderen im Erfahren der Welt über Bilder, Symbole und Text (= Arbeitsblätter).

Lernen an und mit der Wirklichkeit fand selten statt. Daß seine Berichte nicht völlig aus der Luft gegriffen waren, bestätigte er mir im Laufe unserer „Sitzungen“ immer wieder – bewußt oder auch nur sogenannt nebenbei.

Da W. ein Grenzgänger zwischen einer Lern- und einer geistigen Behinderung ist, wäre eine Beschulung durch eine Schule für Geistigbehinderte ebenfalls denkbar gewesen. Sie hätte ihm vielleicht weniger Kulturtechniken im herkömmlichen Verständnis angeboten, ihn wohl aber den sicheren Umgang mit Uhu und Schere, mit Apparaten einfacher Art und auch mit Alltagssituationen gebracht.

leiblich-sinnliche Kultur

Lernen an und mit der Wirklichkeit sind für geistigbehinderte Schülerinnen und Schüler an der Tagesordnung, eine didaktische Selbstverständlichkeit. „Leiblich-sinnliche Kultur“ nannte ich es an anderer Stelle (Fischer 1993, Band I, S. 159 ff). Daß dafür allerdings erst die offizielle Bestätigung durch Amt und Lehre notwendig wurden und hart zu erarbeiten waren, steht auf einem anderen Blatt. Doch dieses Los teilt die G-Schule mit allen anderen Institutionen und Konzepten, die Neues beginnen und durchsetzen wollen.

Handelndes wie auch lebenspraktisches Lernen setzen nicht nur Weltbezug voraus, sondern allem voran wache Sinne und eine ver-

daß Arbeiten so schön sein kann!“, meinte ich zu spüren, er hat „begriffen“, was es hier zu begreifen gab: Sich für Momente als Einheit zu fühlen in jenem rätselhaften Hin und Her zwischen Person und Welt, im Spannungsfeld von Selbstermächtigung und Weltbemächtigung, vielleicht auch im gemeinsamen Ringen mit mir, um das, was es hier zu erringen gab – nicht nur gelungene Weihnachtskarten, sondern Momente der Wahrheit bei sich wie in der Welt.

LITERATUR

- Arendt, H.: Vita activa. Vom täglichen Leben. München 1981
- Biller, K.: Bildung – integrierender Faktor in Theorie und Praxis. Ein Gesamtkonzept auf sinntheoretischer Grundlage. Weinheim 1994
- Biller, K.: Habe Sinn und wisse Sinn zu wecken! Sinntheoretische Grundlagen der Pädagogik Hohengehren 1991
- Breitinger, M./Fischer, D.: Intensivbehinderte lernen leben. Würzburg 1993
- Fischer, D.: Ich setzte meinen Fuß in die Luft – und sie trug. Band I, II, III. Würzburg 1993
- Fornefeld, B.: Das schwerstbehinderte Kind und seine Erziehung. (Auf der Grundlage der Philosophie von E. Levinas). Heidelberg 1995
- Kast, V.: Freude, Inspiration, Hoffnung. Olten 1989
- Kleinbach, K.: Zur ethischen Begründung einer Praxis der Geistigbehindertenpädagogik. (Auf der Grundlage der Philosophie von E. Levinas). Bad Heilbrunn 1994

-
- Heckmair B., Michl, W., Walser, F. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Wirklichkeit – Erlebnis im gesellschaftlichen Diskurs und in der pädagogischen Praxis. Alling 1995
- Nickolai, W., u.a.: Erlebnispädagogik mit Randgruppen. Freiburg i. Br. 1991/2
- Ollet, M.: Erleben – eine Alternative in der pädagogischen Arbeit mit schwerstbehinderten Kindern und Jugendlichen? (Würzburg 1995 (Wiss. Hausarbeit, unveröffentlicht)
- Wagner, M.: Menschen mit geistiger Behinderung – Gestalter ihrer Welt. Bad Heilbrunn 1995

Gerhard Schad

Das Besondere an der Erlebnispädagogik und das Erlebnis in der Sonderpädagogik – Skizze einer Konzeption für die erlebnispädagogische Arbeit

Begriffe wie Körperbehinderung oder Mehrfachbehinderung werden selten mit Erlebnispädagogik in Verbindung gebracht und wirken in diesem Zusammenhang zunächst befremdlich. Erlebnispädagogik wird vielmehr assoziiert mit dem Ausüben von Natursportarten, mit körperorientierten Aktivitäten – Klettern und Segeln stehen dabei an erster Stelle –, bei denen es auf Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit ankommt. Abenteuer, Risiko, Wagemut sowie Grenzerlebnis scheinen ureigenste Begriffe der Erlebnispädagogik zu sein.

Körperbehinderung und Erlebnispädagogik

Ein Projekt, bei dem acht Jugendliche mit mehrfachen Behinderungen von Linz nach Wien radeln, wirkt unter der Bezeichnung Erlebnispädagogik seltsam. Der Bericht über diese Reise wirkt im Reigen vielfältiger Erlebnisberichte leistungsstarker Teilnehmer/innen geradezu exotisch mit den bescheiden anmutenden Ansprüchen, mit Anforderungen, die die Teilnehmer/innen der Radel-Rollfiets-Tour von vorneherein im Konzert der Leistungsbezogenen, der Bewältiger von Herausforderungen, der Sieger über sich selbst, auf die letzten Plätze zu verweisen scheinen, bzw. sie im konkurrenzfreien Niemandsland humanitärer Duldung ansiedeln.

Es stellt sich also die Frage, ob eine derartige Unternehmung von Jugendlichen mit mehrfachen Behinderungen Erlebnispädagogik sei. Dieses sonderpädagogische Projekt am Berührungspunkt zweier pädagogischer Bereiche fordert geradezu die Frage heraus, was eigentlich den Kern der Erlebnispädagogik ausmacht, ihre Besonderheit, ihre Wirkweise. Welche konzeptionellen Anforderungen sind zu erfüllen, damit in verantwortlicher Weise von Pädagogik im Zusammenhang mit Erlebnissen gesprochen werden kann? Und

Erziehen und Erleben

schließlich: Welche Möglichkeit ergibt sich durch dieses Konzept des Erlebens für die Sonderpädagogik in ihrer Arbeit bei Jugendlichen mit körperlich bedingten und mehrfachen Behinderungen?

So wird in einem ersten Schritt der Versuch unternommen, die Essenz der Erlebnispädagogik deutlich zu machen, gleichsam einen allgemeingültigen Begriff von Erlebnispädagogik zu formulieren, der all ihre unterschiedlichen Erscheinungsweisen umfaßt. In einem zweiten Schritt soll dann deutlich werden, welche Rolle Erlebnispädagogik für behinderte Menschen spielen kann, insbesondere für Menschen mit mehrfacher Behinderung.

Zwei Verständnisweisen von Erleben

zwei Verständnisweisen von Erleben:

Die verwirrende Vielfalt erlebnispädagogischer Praxis beruht auf einer beinahe beliebigen Verwendung des Erlebnis-Begriffs. Wenn ‚Erlebnispädagogik‘ nicht zur Leerformel verkommen soll, ist eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des ‚Erlebens‘ unabdingbar. Es gibt zumindest zwei polare Verständnisweisen von ‚Erleben‘:

- Erleben als das herausgehobene Erlebens-Ereignis, das durch eine besondere Intensität, Nachhaltigkeit und Eigenart ausgezeichnet ist.
- *herausgehobenes Erlebens-Ereignis* Erlebnisse sind in diesem Verständnis verbunden mit dem „Neuen, Ungewohnten, Unbekannten, das sich vom Fluß des Alltags abhebt“. Erlebnis und Alltag sind zwei „schlecht verträgliche Dinge, es sei denn, dem Alltag sind neue, bislang unbekannte Qualitäten abzugewinnen.“ (HECKMAIR/MICHL 1993, 66) „Erlebnisse sind Grenzerfahrungen, in denen erworbene Konzepte aufs Spiel gesetzt werden.“ (FATKE 1993, 79)
- *Grundweise psychischen Seins* – Erleben als Grundweise psychischen Seins, als Innwerden von Vorgängen oder Zuständen der Innen- und der Außenwelt: „Was Leben ist, manifestiert sich im Erleben; Leben wird durch Erleben erkannt.“ „Leben ist nur da im Erleben.“ (DILTHEY 1958, 291). „Jedes Erleben ist ein Moment des unendlichen Lebens.“ (SCHLEIERMACHER) BERGSON bezeichnet Leben

als Produktivität, als ständigen Prozeß der Selbstschöpfung und als sprudelnde, schöpferische Kraft, die nur im Erleben als „kreative Intuition“ erahnt werden kann; Erleben ist Lebensgestaltung.

Diese unterschiedlichen Erlebens-Begriffe haben natürlich völlig verschiedene Praxis-Konzeptionen der Erlebnispädagogik zur Folge.

Im ersten Verständnis von „Erleben“ – als Kontrasterfahrung – wird es konsequenterweise um die Schaffung von „Inselerlebnissen“ gehen, im Strom des dahinfließenden Alltags-Lebens, um herausgehobene Ereignisse, deutlich unterschieden vom Alltag. „Abenteurpädagogik“ ist vielleicht der zutreffendere Ausdruck für einen Ansatz, der das Alltagsgeschäft der Pädagogik mit „highlights“ anzureichern versucht, die dann durch ihre nachhaltige, prägende Kraft und Wirkung auch den Alltag beeinflussen sollen.

*Inselerlebnisse
bzw. ...*

Im zweiten Verständnis wird „Erleben“ als grundlegende Qualität menschlicher Existenz verstanden und es wird versucht, eben diese Qualität auch in Alltagshandlungen zu verbessern (dieses weitere Verständnis von Erleben schließt durchaus auch Kontrasterlebnisse mit ein). Erleben ist in diesem Verständnis gleichsam ein Synonym für seelisches Leben und psychisches Geschehen überhaupt. Erleben ist hier also nicht etwa eine Seinsweise des Menschen neben anderen, sondern es ist grundlegender Art. Der Mensch erlebt immerzu, von Situation zu Situation verschieden ist lediglich die Qualität des Erlebens (seine Intensität, Bewußtheit usw.). Dieser zweite, erweiterte Begriff des Erlebens liegt den folgenden Ausführungen zugrunde.

*... grundlegende
Qualität*

Was ist Erlebnispädagogik?

Wenn Erleben eine grundlegende Qualität menschlicher Existenz darstellt, wenn dieser Begriff das „seelische Innewerden von Inhalten“ meint, die als „bedeutsam empfunden oder gewertet werden“ (Brockhaus), dann kann eine erste grundlegende Bestimmung von Erlebnispädagogik wie folgt aussehen: Erlebnispädagogik ist pädagogische Unterstützung bei der individuellen Entwicklung der Persönlichkeit, insbesondere bei der Konstruktion und Realisierung von individuellem Sinn, mit Hilfe erlebnispädagogischer Medien.

*9 thesenartige
Erläuterungen*

Um diese allgemeine Bestimmung von Erlebnispädagogik verstehbar zu machen, werden im folgenden neun thesenartige Erläuterungen entwickelt, die insbesondere die Zusammenhänge der Zentralbegriffe dieses Konzepts sichtbar werden lassen.

(1) Sinn – die Ordnungsform des Erlebens

Leitlinien des Handelns

Was und wie erlebt wird, ist abhängig vom individuellen Sinn des Einzelnen. Sinn beschreibt die individuellen Leitlinien unseres Handelns und die Interpretationsmuster unserer Wahrnehmung. Unsere Welt wird für uns erst sinnvoll durch diese Leitlinien und Interpretationsmuster. Meist sind uns diese gar nicht bewußt: Wir sind in sie hineingewachsen, sie sind zu Selbstverständlichkeiten geworden. Individueller Sinn verändert sich in Abhängigkeit von Lebensphasen, Situationen und Erlebnissen. Dies ist eine Konstruktionsleistung des Individuums.

Manchmal stellen wir jene Leitlinien in Frage: wenn Umstände (Ereignisse, Erlebnisse!) eintreten, in denen sie nicht mehr ausreichen, um unser Handeln anzuleiten, wenn wir in eine Krise geraten.

(2) Krise – der Sinn auf dem Prüfstand

intensiver Erleben in Krisenzeiten

Krise ist der Zeitraum, in dem das Leben nicht selbstverständlich weiterfließt. Wir werden aufgeschreckt, zumindest aufmerksam. Häufig werden Krisen durch äußere Ereignisse – insbesondere solche, die sich auf der Beziehungsebene abspielen – ausgelöst (Tod eines wichtigen Menschen, Verliebtsein, Erniedrigung, Trennung usw.), oder auch durch entwicklungsbedingte Veränderungen (Ablösungsprozesse, Kampf um Autonomie zu Beginn der Pubertät, Geschlechtsreife, usw.) bzw. immer durch solche, die sich auf die eigene Identität beziehen. Insbesondere in Krisensituationen muß der individuelle Sinn neu konstruiert werden. Der Sinn einer Handlung wird dann fragwürdig, wenn die Handlung nicht mehr selbstverständlich erfolgt. In Zeiten der Krise erleben wir besonders nachhaltig und intensiv, weil jene „Ordnungsform des Erlebens“ in den Brennpunkt unserer Aufmerksamkeit gerät. Selbstverständliches wird hinterfragt, wir sind eher bereit, Neues zu erproben.

Die prinzipielle Frage „Was soll ich tun?“ ist dann Ausdruck dafür, daß der bisherige (unhinterfragte) Sinn nicht mehr tragfähig ist, und daß eine erneute Konstruktionsleistung individuellen Sinns in Gang kommen kann.

(3) Sinn ist ein vielschichtiges Gebilde

Sinn ist der „innerpsychische Organisator“ des Aufbaus eines sinnhaften Abbilds der Welt. Die Herstellung des individuellen Sinns ist immer wieder aufs neue ausschließlich eine Eigenleistung des Individuums, die Konstruktion des individuellen Sinns ist ein kreativer Akt, der immer wieder im Verlaufe eines Lebens vollzogen werden muß (es gibt hier Parallelen zur Herstellung von Identität). Sinn ist also nicht etwa eine unverrückbare Größe, die einmal feststeht und der gemäß sich dann alle Lebensprozesse orientieren. Sondern: Individueller Sinn setzt sich zusammen aus einer ganzen Reihe von Sinnkonstrukten unterschiedlicher Reichweite und unterschiedlicher Dauer.

*innerpsychischer
Organisator*

Es sind dies kurzfristige Konstruktionen („Soll ich heute nachmittag in die Vorlesung gehen oder lieber ins Schwimmbad?“) wie auch mittelfristige („Das Studium fortsetzen oder lieber eine Schreinerlehre beginnen?“) und immer auch langfristige („Heiraten und Kinder kriegen oder lieber ins Kloster gehen?“).

(4) Sinn ist die Grundlage des Erlebens

Das Leben wird durch Erlebnisse immer wieder neu strukturiert und erhält von diesen Bedeutung, jedes Erleben erhält durch die subjektive Deutung Sinn.

Eine erlebnispädagogische Maßnahme kann aus der Sicht der Pädagogen ausgesprochen sinnvoll sein: Dies kann sich ins Gegenteil verkehren, wenn sie nicht auch vor allem von den Betroffenen als sinnvoll erlebt wird. Dies meint: wenn sie nicht von ihnen selbst zur eigenen Sinnkonstruktion verwendet wird! Verordneter Sinn, der vom Individuum nicht angenommen werden kann, ruft Widerstand hervor oder passive Verweigerung.

*eigene Sinnkon-
struktion und
verordneter Sinn*

LITERATUR:

- Dilthey, W.: Gesammelte Schriften. Band 7. Stuttgart 1958
- Dürckheim, G. v.: Untersuchungen zum gelebten Raum. Neue psychologische Studien. 6. Bd.. München 1932
- Fatke, R.: Kritische Anfragen der Erziehungswissenschaft an die Erlebnispädagogik. In: HERZOG, F. (Hrsg.): Erlebnispädagogik. Schlagwort oder Konzept? Luzern 1993, 35-48 und 79-80.
- Fürst, W.: Die Erlebnisgruppe. Freiburg 1992
- Heckmair, B., Michl, W.: Erleben und Lernen. Einstieg in die Erlebnispädagogik. Berlin 1993
- Luckmann, T.: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz. In: Marquard, O., Stierle K. (Hrsg.): Poetik und Hermeneutik VIII, Identität. München 1979
- Luhmann, N.: Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität. Frankfurt 1982
- Mollenhauer, K., Uhlendorf, U.: Sozialpädagogische Diagnosen. Weinheim 1992
- Pfeffer, W.: Förderung geistig Behinderter. Würzburg 1988
- Plügge, H.: Vom Spielraum des Leibes. Salzburg 1970
- Schad, G.: Erlebnispädagogik: ein pädagogisches Konzept. In: e&l, 3&4/95, S. 106–110

- Störmer, H.: Trivialisierungen und Irrationalismen in der pädagogisch-therapeutischen Praxis. In: Behindertenpädagogik 2/1989
- Thalhammer, M.: Grundlegende Aufgabenstellung der Sonderpädagogik in der Rehabilitation Körperbehinderter. In: Die Rehabilitation, Heft 3, 1985, S. 113-166
- Theunissen, G.,
Plaute, W.: Empowerment und Heilpädagogik. Ein Lehrbuch. Freiburg 1995

Autoren und Herausgeber

Kathrin Buder

Jg. 1969, zwei Semester Grundschuldidaktik an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg, dann Vorpraktikum im Wichernhaus Altdorf und Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg; seit September 1995 als Diplom-Sozialpädagogin im Heilpädagogischen Heim des „Vereins zur Förderung und Integration junger Menschen“ (Weiden/Opf.) tätig.

Dieter Fischer

Jg. 1939, Dr. phil., Haupt- und Sonderschullehrer; Aufbau und Leitung einer Sonderschule für Geistigbehinderte; Promotionsstudium in Sonderpädagogik, Psychiatrie und Ev. Theologie; Assistent bei Prof. Dr. Speck; Leiter der Heilpäd. Zusatzausbildung in Bayern; Seminarrektor für Sonderschullehrer an G-Schulen; Mitarbeit bei Projekten der Lebenshilfe e.V. und am Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales; vielfältige Vortrags-, Fortbildungs- und Gutachtertätigkeit; Lehrplanarbeit für G- und K-Schulen samt Fachakademie für Heilpädagogik; seit 1980 am Lehrstuhl für Sonderpädagogik II (Prof. Dr. Thalhammer), Universität Würzburg; zahlreiche Veröffentlichungen, darunter eigene Buchreihe „Neues Lernen mit Geistigbehinderten“ und Sammelbänden „Ich setzte meinen Fuß in die Luft ...“ (Würzburg 1992/93)

Robert Meyer

Jg. 1968, Ausbildung zum Erzieher; von 1989 bis 1991 als Erzieher im „Haus für Mutter und Kind“ in Fürth tätig, dann Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg; seit 1995 als Diplom-Sozialpädagoge im „Haus für Mutter und Kind“; Erfahrungen mit Video: Dokumentation von zwei erlebnispädagogischen Segeltörns des „Haus für Mutter und Kind“ und Videofilm „Trollwut“ - ein Projekt im Schwerpunkt Jugendarbeit an der G-S-O FH Nürnberg.

Werner Michl

Jg. 1950, Prof. Dr. phil, M.A., Studium der Erziehungswissenschaft, Ethnologie und Psychologie. Praktische Erfahrungen in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, in der Heimerziehung, als Leiter eines Ju-

gendzentrums, einer Jugendbildungsstätte und als Referent für Jugendhilfe. Promotion 1986 an der Ludwig-Maximilian Universität München zum Dr. phil. Seit 1993 Professor für Soziale Arbeit an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg; seit 1.3.1996 Leiter des „Zentrum für Hochschuldidaktik der bayerischen Fachhochschulen – Di Z“ in Kempten; Mitherausgeber der Zeitschrift „e&l. Erleben und Lernen. Zeitschrift für handlungsorientierte Pädagogik“ und der Buchreihe „PEP“. Wissenschaftlicher Berater der Zeitschrift „Netzwerk. Zeitschrift zum internationalen Jugendprogramm in Deutschland.“ Veröffentlichungen zu: Ökologie und Jugendarbeit, Jugendarbeitslosigkeit, Geschichte der Jugendhilfe und vor allem Erlebnispädagogik.

Jochen Riehl

Jg. 1959, Studium der Sonderpädagogik (Fachrichtung Körperbehindertenpädagogik) in Würzburg; seit 1987 Sonderschullehrer in Altdorf bei Nürnberg; Lehraufträge an der Universität Würzburg und der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule, Nürnberg; seit 1992 Mitbegründung und Mitgestaltung eines Naturerlebnispfades für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung; freie Mitarbeit in verschiedenen Fachzeitschriften.

Gerhard Schad

Jg. 1948; Dr. phil., Studium der Erziehungswissenschaft, Sonderpädagogik, Philosophie, Soziologie. Hochschullehrer an der Universität Würzburg mit den Arbeitsschwerpunkten Verhaltensgestörtenpädagogik und -didaktik sowie Erlebnispädagogik.



FACHVERLAG



DR. SANDMANN

Management • Erlebnispädagogik • Sozialarbeit

SCHWERPUNKT MANAGEMENT

Die **Basistexte für Studium und Beruf** wollen die grenzüberschreitende Diskussion zwischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften beeinflussen. Es geht um optimalere Lösungen und problemangemesseneres Handeln in der beruflichen Praxis. Erfolgskonzepte von Wirtschaftsunternehmen werden sorgfältig geprüft und für den Sozialbereich und für Non-Profit-Organisationen nutzbringend erschlossen.

- | | | | |
|--|-------|---|-------|
| <input type="checkbox"/> Sozialmanagement | 39,80 | <input type="checkbox"/> Konfliktmanagement | 39,80 |
| <input type="checkbox"/> Organisationsmodelle
Ihre Stärken – Ihre Schwächen | 39,80 | <input type="checkbox"/> Corporate Identity | 39,80 |
| <input type="checkbox"/> Konzeptentwicklung | 39,80 | <input type="checkbox"/> Personalmanagement | 39,80 |
| <input type="checkbox"/> Schlüsselqualifikationen | 39,80 | <input type="checkbox"/> Organisationsentwicklung | 39,80 |
| <input type="checkbox"/> Multimediale Seminargestaltung | 44,80 | <input type="checkbox"/> Qualitätsmanagement | 39,80 |

ERLEBNISPÄDAGOGIK

Die **Themenhefte** wollen einleiten, überleiten, anleiten – „PEP“ bringen in die theoretische und praktische Diskussion. PEP setzt sich das Ziel, die vielfältigen Aspekte der Erlebnispädagogik verständlich abzubilden und wichtige Zusammenhänge herauszuarbeiten.

- | | | | |
|--|------|--|-------|
| <input type="checkbox"/> Praktische Erlebnispädagogik | 28,- | <input type="checkbox"/> City Bound – Erlebnispädagogik in
der Stadt | 28,- |
| <input type="checkbox"/> Erleben – Lernen – Kooperieren | 28,- | <input type="checkbox"/> Leben gewinnen | 35,- |
| <input type="checkbox"/> Wege Moderner Erlebnispädagogik | 38,- | <input type="checkbox"/> VHS-Video Leben gewinnen | 35,- |
| <input type="checkbox"/> Die Wiederentdeckung der Wirklichkeit | 34,- | <input type="checkbox"/> Buch & Video Leben gewinnen | 60,- |
| <input type="checkbox"/> Erlebnis und Pädagogik | 28,- | <input type="checkbox"/> Die Sprache der Berge – Handbuch
der alpinen Erlebnispädagogik | 49,80 |
| <input type="checkbox"/> Erlebnisorientierte Mädchenarbeit | 28,- | | |
| <input type="checkbox"/> Interkulturelle Kommunikation | 28,- | | |

FACHHOCHSCHULSCHRIFTEN

Die Schriften erhalten wertvolle Informationen für **STUDIUM** und **BERUF**. Sie verknüpfen reflektierte Praxis mit anwendungsorientierter Theorie bei Themen wie Soziale Arbeit in der Wende – Sozial(arbeits)wissenschaften – Ökologie – Jugendarbeit – Sucht und Abhängigkeit – Frauen- und Mädchenarbeit – Methodik und Didaktik u.a.m.

- | | | | |
|---|------|--|-------|
| <input type="checkbox"/> Die Struktur der Persönlichkeit | 34,- | <input type="checkbox"/> Gewalt gegen Kinder | 29,- |
| <input type="checkbox"/> Sucht – ein Versuch zu (über)leben | 34,- | <input type="checkbox"/> Frauen und Abhängigkeit | 26,- |
| <input type="checkbox"/> Die Last der Selbstbestimmung | 28,- | <input type="checkbox"/> Innovative Kompetenz | 19,80 |
| <input type="checkbox"/> Profil und Professionalität | 29,- | <input type="checkbox"/> Soziale Bewegungen im Umweltbereich | 26,- |
| <input type="checkbox"/> Jugendhilfe und Management | 34,- | <input type="checkbox"/> Planen – Managen – Trainieren | 32,- |

Bitte beachten: ab 1.01.97 gelten neue Preise!

Fordern Sie unser aktuelles Verlagsprogramm an!

Bestellannahme, Auslieferung & Abwicklung

Deutschland: VG DR. GLAS Tegernseer Landstraße 161 81539 München Tel.: 089/691 29 17 + 691 29 50 Fax: 089/691 47 45

Schweiz: Engros-Buchhandlung DESSAUER Räfelfstr. 32, Postfach 8036 Zürich Tel.: 01 463 32 55 Fax: 01 463 32 95

Themenhefte

Praktische Erlebnispädagogik

Herausgegeben von

Werner Michl, Annette Reiners und Jürgen Sandmann

DIE THEMENHEFTE PEP

wollen einleiten, überleiten, anleiten – „PEP“ bringen in die theoretische und praktische Diskussion. PEP setzt sich das Ziel, die vielfältigen Aspekte der Erlebnispädagogik verständlich abzubilden und wichtige Zusammenhänge herauszuarbeiten.

LEBEN GEWINNEN

Daß die Erlebnispädagogik auch bei Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung etwas zu deren Persönlichkeitsentwicklung beitragen kann, scheint eine verdrängte und vergessene Selbstverständlichkeit zu sein. In der überbordenden Literatur zur Erlebnispädagogik jedenfalls spielt der Bezug zur Arbeit mit mehrfachbehinderten Jugendlichen nahezu keine Rolle. In diesem Band wird erstmals dieser wichtige Beitrag des handlungsorientierten Lernens von Praktikern und Theoretikern der Sonder- und Erlebnispädagogik umfassend diskutiert.

STICHWORTE ZUM INHALT

Reisen, Bilden, Erziehen – Vom Wert des Erlebens in der Sonderpädagogik – Radl-Rollfietstour von Linz nach Wien – Nachbetrachtungen und Nacharbeit des Erlebten im Unterricht – Kritische Anmerkungen zum Verhältnis von Erleben und Lernen – Versuch einer konzeptionellen Verbindung von Erlebnis- und Sonderpädagogik – Bilder und Tagebuchauszüge – Als Ergänzung zum Buch ein Videofilm von Robert Meyer: Erlebnispädagogik in der Behindertenhilfe – Mit Rollfietzen von Linz nach Wien (VHS 30 Min.)

Buch

ISBN 3-929221-30-6

Video

ISBN 3-929221-32-2

Buch & Video

ISBN 3-929221-36-5